Brühler Zeitung

Brühler Lokalanzeiger — Brühler Stadtanzeiger — Brühler Volkszeitung

Anzeigenpreis für 1 mm Höhe 10 Pfg. Reklamen 30 Pfg. Offertengebühr und Auskunftserteilung 30 Pfg. — Beilagen pro Tausend 20 Mark. — Bei zwangsweiser Beitreibung oder Konkurs ist jeder Rabatt hinfällig. — Platzvorschriften unverbindlich.

Amtsblatt der Stadt Brühl

Postscheckkonto Köln 12742 — — — Fernsprecher 2108

Bezugspreis. Durch den Boten frei ins Haus oder durch die Post monatlich 1.60 Mk im Voraus zahlbar. Die Brühler Zeitung erscheint täglich außer an Sonn- und Feiertagen. — Störungen infolge höherer Gewalt oder Ausstände rechtfertigen keine Ersatzansprüche

Nr. 233 | Dienstag, 7. Oktober 1930 | 33. Jahrgang.

Katastrophe

Mtb. **Berlin,** 6. Okt. Ein schauderndes Entsetzen schüttelt jeden, der die Botschaft von dem bedauerlichen Unglück des englischen Luftschiffes „R 101" vernahm. Englands Stolz, der größte Luftriese der Welt, eine beachtliche Leistung der heutigen Technik, ist vernichtet. 50 Menschen sind verbrannt. In einer einzigen Stadt sind 40 Familien ihres Oberhauptes beraubt. Eine Welle aufrichtiger Anteilnahme geht durch die Welt, und wir empfinden in solchem Augenblick neben der Hinfälligkeit alles dessen, was Menschenklugheit ersinnt und gestaltet, auch die Verbundenheit der Völker miteinander, die Schicksalsgemeinschaft der Bewohner dieses Erdenballes. Ein atmendes Element, eine einzige Böe hat das angeblich explosionssichere „Wunder" der Technik zur Erde gedrückt und zerstört. Katastrophe — wie oft mußte der Bericht von Geschehnissen der letzten Monate mit diesem aufrüttelnden Worte überschrieben werden. Wir selbst könnten — das wollen wir uns nicht verhehlen — unter Umständen eine Katastrophe unseres Volkes erleben, wenn sich das Volk und seine gewählten Vertreter nicht zur tatkräftigen Abwehr aufraffen. Die Massenkatastrophe steht noch nicht vor der Türe, die Gefahr ist noch nicht da. Aber die gegenwärtige Arbeits- und Wirtschaftskrise, die auch als Ursache der kritischen innerpolitischen Lage zu bezeichnen ist, würde sich ganz gewiß zu einer Katastrophe auswachsen, falls nicht durch eine energische Führung der Reichspolitik und ein einsichtiges Parlament das rettende Werk der Sanierung und Reform zustandegebracht wird. Der ernste Wille der Regierung ist da — auch ihre politischen Gegner sehen sich größtenteils zu diesem Eingeständnis veranlaßt — und auch bei den einzelnen Parteien scheint sich die Erkenntnis durchzuringen, daß angesichts des Ernstes der Lage die Kritik der Einzelheiten der bitteren Notwendigkeit des unverzüglichen Handelns untergeordnet werden muß. Das Ausland aber sollte bedenken, daß jedes Mißtrauen und jedes politische und wirtschaftliche Abrücken von Deutschland Torheit ist. Wir befinden uns ja in einer Weltkrise, die zunächst Deutschland nur deshalb am furchtbarsten trifft, weil der Körper des Reiches durch die riesigen Reparationsleistungen nach dem verlorenen Kriege weniger widerstandsfähig ist, als der der Siegerstaaten. Alle Zurückhaltung unserem Lande gegenüber würde die anderen vor den Auswirkungen einer uns etwa zuerst erfassenden Katastrophe nicht bewahren. Aber es ist notwendig, daß auch das Ausland nicht untätig zusieht oder sich etwa wirtschaftlich zurückzieht, sondern auch seinerseits die richtigen Konsequenzen aus der gegenwärtigen Lage zieht, die ebenso, materiell sogar noch viel mehr, die ganze Welt angeht, wie das beklagenswerte Ende der Besatzung und Passagiere von „R. 101".

Wer kennt sich da noch aus?

zs. Im demokratisch-staatsparteilich-jungdoslich-volksparteilich-volkskonservativen usw. Lager herrscht gegenwärtig ein Betrieb wie in einem Wurschtkessel. Die ehemaligen Demokraten wollen nicht mehr mit Jungdo verheiratet sein. Sie haben das Gefühl, daß sie gerade gut genug gewesen wären, um dem Jungdo, wozu er allein unfähig gewesen wäre, ein paar Mandate zu verschaffen. Diese Demokraten wollen nun jetzt mit der Volkspartei anbändeln, der Jungdo liebäugelt mit Treviranus, und die Staatspartei befindet sich, noch ehe sie überhaupt in Aktion treten kann, in voller Auflösung.

Wer kennt sich da noch aus? Was da aber vorgeht, ist ein drastisch-anschauliches Beispiel für die deutsche Parteizerfahrenheit. Wann wird man endlich einmal einsehen, daß es um das Volk, und nicht um die Partei geht?

Die kulturellen Aufgaben des Rundfunks

Mtb. **Berlin,** 7. Okt. In einem Rundfunkvortrag über die kulturellen Aufgaben des Rundfunks sprach am Montag der Direktor des Reichsrundfunks, Dr. Magnus. Er äußerte zunächst Bedenken gegen die Berufung eines Generalintendanten für den gesamten Rundfunk. Dann führte er u. a. aus, daß beispielsweise die Sendungen in Köln oder München oder Hamburg Hunderttausende fesseln könnten, dieselben Sendungen in Berlin und Königsberg aber nur wenig Anklang finden würden. Redner hielt es für unwahrscheinlich, daß über die Bildung deutscher Programmgesellschaften hinaus ein engerer Zusammenschluß aller deutschen Rundfunkgesellschaften erfolgen werde.

Unglücke in der Luft

Die Ursache von Beauvais? — Die Untersuchung bisher ergebnislos!

Mtb. **Paris,** 6. Okt. Ueber die Luftschiffkatastrophe bei Beauvais wird gemeldet, daß hinsichtlich der Ursache die verschiedensten Vermutungen geäußert werden. U. a. wird darauf hingewiesen, daß das Luftschiff im Gegensatz zum „Graf Zeppelin" ein Stahlgerippe hatte, während der deutsche Lenkballon bekanntlich aus Aluminium hergestellt ist. Diese Tatsache habe bereits wiederholt in der englischen Presse eine lebhafte Kritik hervorgerufen. Andere fachmännische Ansichten gehen darauf hinaus, daß man in dem Umbau des Luftschiffes, bezw. in seiner Verlängerung, die Ursache des Unglücks erblicken will. Man fragt sich, ob nicht gerade diese Vergängerungs-Konstruktion die Katastrophe herbeigeführt habe. Das Unglück selbst hat in französischen Luftfahrtskreisen die Ansicht ausgelöst, daß die Erfahrung, die man bisher mit derartigen Lenkballonen gemacht, noch nicht genüge, um auch Frankreich zu veranlassen, sich solches „kostbares Spielzeug" zuzulegen, denn alle, mit Ausnahme des „Graf Zeppelin", waren schließlich zugrunde gegangen.

Mtb. **Paris,** 7. Okt. Eine Untersuchungskommission über die Ursache der Luftschiffkatastrophe, bestehend aus dem Attachee für das Luftfahrtwesen bei der Pariser englischen Botschaft, mehreren englischen höheren Offizieren und einem Vertreter des französischen Luftfahrtministeriums, weilte am Montagnachmittag an der Unglücksstelle. Obwohl nähere Einzelheiten über die Besprechungen kaum durchsickerten, will der „Temps" berichten können, daß hierbei zur Sprache kam, daß die Funkstation von Le Bourget am Samstagabend bereits über die Fahrt des Luftschiffes sehr besorgt und sogar beunruhigt gewesen sei. Sie habe die ganze Nacht hindurch bei dem Leiter der Luftfahrtstation von Beauvais angerufen und mit immer größerer Ungeduld, aber vergeblich um Nachricht über das englische Luftschiff ersucht. Die Trümmer, die in Laversine, zehn Kilometer nordöstlich von Beauvais, aufgelesen wurden, seien bereits von der Kommission untersucht worden. Nicht gelöst sei die Frage, ob es sich hierbei um die Gegenstände gehandelt habe, die während der Fahrt des Luftschiffes abgestürzt seien. Die Gendarmerie ist im Begriffe festzustellen, ob längs der vom „R 101" über dem Departement Oise zurückgelegten Strecke sich nicht noch weitere Bestandteile des Luftschiffes finden.

Mtb. **Paris,** 7. Okt. Nach Ansicht eines Offiziers des französischen Luftfahrtwesens sei die Ursache des Unglücks darauf zurückzuführen, daß bei dem Aufprall des Luftschiffes auf den Boden die elektrischen Leitungsdrähte zerrissen. Infolge Ueberspringens eines elektrischen Funkens müsse dann das Wasserstoffgas sich entzündet haben. Zur Untersuchung der Ursache der Katastrophe wurde ein gerichtlicher Ausschuß eingesetzt. Heute vormittag wurden von Flugzeugen des technischen Dienstes des Flugplatzes von Le Bourget in 20 Meter Höhe über der Trümmerstätte photographische Aufnahmen gemacht. Gegen Mittag setzte ein heftiger Sturm ein, wodurch die Trümmer durcheinander geworfen wurden. Gegenwärtig wird eine Untersuchung der Steuervorrichtung des Luftschiffes vorgenommen. Ueber die Feststellungen soll ein Bericht an die Presse gegeben werden. Die Beisetzungsfeierlichkeiten werden am Dienstag in Anwesenheit des französischen Luftfahrtministers in der Kathedrale von Beauvais stattfinden.

Ein weiterer Toter.

Mtb. **Beauvais,** 6. Okt. Von den schwerverletzten Opfern der Luftschiffkatastrophe ist heute vormittag einer gestorben. Die übrigen Todesopfer konnten noch immer nicht sämtlich geborgen werden. Man nimmt an, daß noch drei Leichen unter den Trümmern liegen. Die bisher geborgenen Leichen wurden im Laufe des Montagnachmittags nach Beauvais gebracht, wo sie im Sitzungssaal des Rathauses aufgebahrt wurden. Die Toten sollen morgen nach Calais übergeführt werden. Die französische Regierung hat den Dienstag als nationalen Trauertag für ganz Frankreich bestimmt. Im Laufe des Montags trafen die ersten Angehörigen der Verunglückten an der Unfallstelle ein. Mit ihrer Hilfe wurde versucht, die Personalien der einzelnen Leichen festzustellen, was jedoch bisher große Schwierigkeiten verursachte. Der deutsche Reichsverkehrsminister von Guerard hat an das englische Luftfahrtministerium ein herzliches Beileidstelegramm gesandt.

Auch ein deutsches Verkehrsflugzeug abgestürzt

Acht Tote

Dresden, 6. Okt. Das Flugzeug D 1930, das sich auf dem Fluge Berlin—Wien befand und fahrplanmäßig um 9,15 Uhr hier landen sollte, ist heute vormittag über einem Reichswehrschießstand in der Dresdner Heide abgestürzt. Es war mit einem Flieger, einem Monteur und sechs Fluggästen besetzt. Bisher wurden sechs Tote und ein Schwerverletzter geborgen. Nach einer weiteren Meldung sind acht Tote zu beklagen.

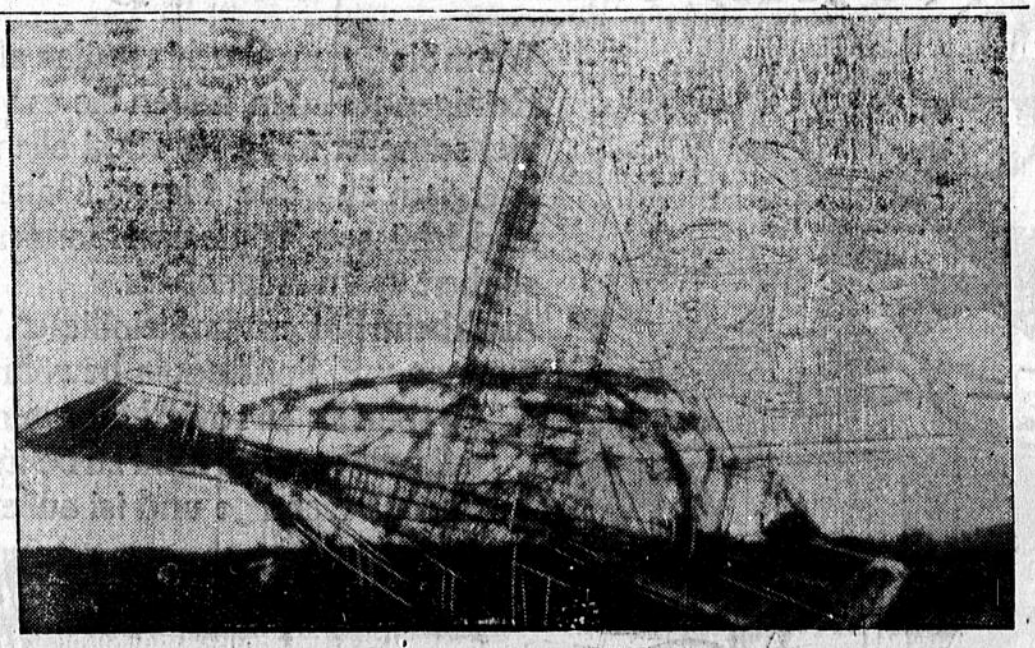
Durch eine Fallbö verunglückt.

Berlin, 6. Okt. Das Flugzeugunglück bei Dresden stellt einen seltsamen Fall dar. Das Flugzeug hatte bereits den Motor abgestellt und schickte sich an, im Gleitflug auf dem Dresdener Flugplatz zu landen. Plötzlich stürzte die Maschine ab. Sie fiel in die Schießstände der Reichswehr im Priesnitzer Grund, die in Dresden-Neustadt unmittelbar am Flughafen liegen. Der Führer Pust war ein bewährter und erfahrener Flugzeugführer, der auch als Nachtstreckenflieger bekannt war.

Um 9 Uhr erschien das Flugzeug in einer Höhe von 300—400 Meter über dem Dresdner Flugplatz und setzte zum Gleitflug an, wobei es eine Platzrunde beschrieb. Plötzlich sahen die Angestellten des Flughafens zu ihrem Entsetzen, wie das Flugzeug sich seitlich nach vorn überlegte, und im nächsten Augenblick aus einer Höhe von etwa 150—200 Meter in geringer Entfernung vom Flugplatz in einen Wald stürzte. Als man hineilte, fand man in einer Waldlichtung nur noch einen Trümmerhaufen, aus dem die verstümmelten Körper der Insassen geborgen wurden. Die meisten hatten durch den Anprall auf den Boden sofort den Tod gefunden; nur zwei, darunter der Führer, gaben noch schwache Lebenszeichen von sich, starben aber unter den Händen der Aerzte.

Die Ursache des Unglücks ist bisher noch nicht geklärt; man muß aber berücksichtigen, daß der Dresdner Flughafen durch seine aus dem Elbtal kommenden Fallböen berüchtigt ist und daß dort vor einigen Jahren schon einmal eine Maschine beim Ausschweben zu Boden gedrückt wurde und verunglückte. Wahrscheinlich hat das Flugzeug in einer Kurve des Gleitfluges eine solche Bö bekommen, die die mit gedrosseltem Motor herabgehende Maschine hinabriß, ohne daß dem Führer die Zeit blieb, das Flugzeug wieder in die Gewalt zu bekommen.

Die Fluggäste sind ein Dr. Kühnelt aus Wien, der Vorsitzende des österreichischen Journalistenverbandes, ein Amerikaner mit Namen Blackwell, ein Herr Foeldes und ein Angestellter der Lufthansa mit Namen Knittel. Ferner befinden sich zwei Damen unter den Toten, ein Fräulein Blümel und eine Frau Gräfe. Die Maschine ist ein Typ Messerschmitt M 20. Vertreter der Deutschen Versuchsanstalt, des Reichsministeriums und der Lufthansa befinden sich bereits an der Unglücksstelle, um die technischen Untersuchungen vorzunehmen.



Funkbild des Trümmerhaufens bei Beauvais. Gespenstisch ragt das stählerne Gerippe des Hecks in das Grau des Morgens.

Das Neueste in Kürze

— Reichspräsident von Hindenburg ist gestern abend um 9 Uhr, aus Dietramszell kommend, wieder in Berlin angekommen.

— Der Reichskanzler hatte gestern den Besuch der beiden deutschnationalen Vertreter Dr. Obersohren und von Winterfeldt empfangen. Er legte diesen ebenso wie den übrigen Fraktionsvertretern die Grundzüge des Sanierungsprogramms dar. Damit sind die Empfänge der Parteien geschlossen.

— Die Deutsche Staatspartei trat gestern zu einer Sitzung des großen Aktionsausschusses zusammen, in welcher der Beschluß gefaßt wurde, das Sanierungsprogramm der Regierung Dr. Brüning zu unterstützen.

— Auf der Tagesordnung der morgigen sächsischen Landtagssitzung stehen außer der Ministerpräsidentenwahl auch die Anträge der Nationalsozialisten und der Kommunisten auf Auflösung des Sächsischen Landtags.

— Das Junkers-Großflugzeug „D 38", traf gestern mittag von Belgrad kommend in Bukarest ein und landete auf dem Flugplatze.

— Meldungen aus Brasilien besagen, daß die Aufstandsbewegung immer größeren Umfang annehme. Bisher sollen sieben Staaten im Aufruhr stehen. Die Flotte sei zum Teil zu den Aufständischen übergetreten.

Der Kampf gegen den Young-Plan

Von einem wirtschaftspolitischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Der Abschluß des Youngplans war für uns nie der Abschluß gegen ihn. Niemals konnte und kann dieser Youngplan das letzte Wort in der Frage der Reparationslasten sein.

Das jetzige Finanzprogramm der Reichsregierung Brüning ist ja im Grunde genommen nichts anderes — und das wird in weiten Kreisen des Volkes heute doch wohl noch gar nicht so erkannt — als die Vorbereitung für einen großen, freilich richtig fundierten und erfolgversprechend orientierten Kampf gegenüber der heutigen Gestaltung der deutschen Reparationsverpflichtungen.

Wir haben es immer wieder an dieser Stelle ausgesprochen, daß die Reparationsregelung auf Grund des Youngplanes in einem für Deutschland ungünstigsten Zeitpunkte erfolgte. Unsere Finanzen waren nicht in Ordnung, unser Wirtschaftssystem funktionierte nicht, wir waren übertrieben belastet durch unzweckmäßige, teilweise auch unnötige Ausgaben, und diese Situation wurde von den Gegnern ausgenutzt, so zwar, **daß sie sich eine sehr beträchtliche Risikoprämie aufrechneten.**

Hier muß Wandel werden. Das ist aber nur möglich, wenn wir auf festem und sicherem Boden stehen, wenn wir also zuerst selber Ordnung im Lande haben, wenn wir durch äußerste Sparsamkeit und Anspannung aller Kraft den Beweis geliefert haben, daß wir das Menschenmögliche leisteten, um unseren Verpflichtungen nachzukommen, daß wir aber darüber hinaus, wenn nicht Volk und Wirtschaft zugrundegehen sollen, nicht mehr können.

Diese Dinge müssen sich aber doch erst auswirken und können nicht mit papiernen Entschließungen und hohlen Phrasen gemeistert werden. Der Regierungs-Finanz- und Wirtschaftsplan ist vielleicht der letzte Versuch, eine Aenderung der Reparationslasten herbeizuführen.

Wer wollte die Verantwortung dafür auf sich nehmen, durch Sabotage dieses Werkes, das deutsche Volk und die deutsche Wirtschaft unter unerträglichem Druck zu halten? Denn eine neue Reparationsregelung darf uns nicht in die Lage bringen, daß wir dem Zwang und dem Diktat des Gegners ausgesetzt sind. Es täte gut, wenn manche Kreise, die gegen das Brüning'sche Programm Sachliches nicht entgegenzustellen haben, sich doch erst einmal nicht nur in das Wesen, sondern auch in den Sinn und Ziel dieser Aktion vertiefen würden.

Der frühere Reichsbankpräsident Schacht weilt augenblicklich in Amerika und er hat von dort aus, wie das so seine Art ist, ganz explosiv für sich den Kampf gegen den Youngplan angekündigt, den Schacht ja selbst mitunterzeichnet hat. Der jetzige Reichsbankpräsident und ehemalige Reichsfinanzminister Luther befindet sich auf dem Wege nach Amerika. Es ist ohne allen Zweifel, daß bei den amerikanischen Besprechungen diese Frage eingehend erörtert wird und es ist auch keine Zufälligkeit, daß gerade von der amerikanischen Finanzwelt der jüngste Vorstoß Frankreichs gegen den deutschen Geldmarkt offen pariert wurde. Es sind also doch wohl Dinge im Zuge, die sorgfältigster Aufmerksamkeit bedürfen, die man aber nicht schon in ihren Anfängen stören darf, und in den Rahmen dieser Aktion gehört auch das neue Regierungsprogramm, das damit noch eine ganz besondere Bedeutung erhält.

Rücktritt des rumänischen Kabinetts

Mtb. Bukarest, 6. Okt. Das rumänische Kabinett ist zurückgetreten. Ministerpräsident Maniu überreichte dem König das Rücktrittsgesuch, das angenommen wurde. Maniu ist vom König mit der vorläufigen Weiterführung der Geschäfte betraut worden. Für morgen ist eine Kabinettssitzung anberaumt.

Die Ursache des Rücktritts.

Mtb. **Bukarest,** 7. Okt. Wie man in politischen Kreisen hört, sei die Ursache des Rücktritts des Kabinetts Maniu, die hier keinerlei Ueberraschung hervorgerufen hat, in der Unnachgiebigkeit Manius selbst zu suchen. Er war nämlich vom König ersucht worden, ein Kabinett der Konzentration zu bilden, das sich vornehmlich mit der Krönungsfeier zu befassen hatte. Auf Grund seiner Weigerung hierzu stellte er sich gleichzeitig in Widerspruch zu dem Agrarflügel seiner eigenen Partei. Natürlich hatte hierdurch eine Beschleunigung der Krise Erfolg. Man spricht jetzt von drei Möglichkeiten: eine Regierung der national-alzaranischen Partei ohne Maniu, aber mit Außenminister Mironescu, dem Ackerbauminister Michalake und Kultusminister Junian, oder aber es würde zur Bildung eines Kabinetts der Persönlichkeiten kommen, dessen Mitglieder parteipolitisch nicht gebunden wären. Die dritte Möglichkeit wäre die sofortige Bildung eines Konzentrationsministeriums.

Eine politische Rede Hoovers

Mtb. **Washington,** 7. Okt. Gelegentlich einer Tagung amerikanischer Kriegsteilnehmer hielt Präsident Hoover eine politische Rede, worin er u. a. sagte, daß die Nachkriegszeit schwere Prüfungen für das demokratische Prinzip gebracht hätte. Die Welt könne sich nicht völlig abwenden von der Anwendung brutaler Kraft. Auch jetzt noch stehe die alte Welt inmitten innerer Unruhe. Hoover widersprach entschieden der verbreiteten Ansicht, als ob die Vereinigten Staaten imperialistische Ziele verfolgten und die Freiheit anderer Staaten antasteten. Zum Schluß wies der Präsident darauf hin, daß nach dem Kriege ein großer Teil der amerikanischen Staaten, welche die demokratischen Verfassungen einmütig gebilligt hätten, wieder von dem demokratischen Prinzip abgewichen seien. Von den Vereinigten Staaten sei jedoch unwiderlegbar bewiesen worden, daß **der einzelne Bürger unter der Demokratie am sichersten seinen Aufstieg finden könne.**

Das Wirtschaftsprogramm und die Wirtschaft

Es ist bei uns in Deutschland schon zu allen Zeiten so gewesen, daß wir uns erst im allerletzten Augenblick auf das Notwendige besinnen. So mußte damals die deutsche Mark auf Null-Komma-Nichts herabgesunken sein, ehe man die Stabilisierung durchführen konnte, und so mußte es auch jetzt erst dahinkommen, daß wir sozusagen von der Hand in den Mund leben, daß Reich, Länder und Gemeinden nicht mehr wissen, wie sie ihre dringlichsten Aufgaben, wie sie die Beamtengehälter bezahlen sollen, daß die Wirtschaft nicht mehr von einem Tag zum anderen disponieren kann.

Gerade die Wirtschaft hat Verständnis für den unter den obwaltenden Verhältnissen geradezu heroischen Mut, den die Reichsregierung durch die Vorlage ihres Gesundungsprogramms bewiesen hat. Dieses Programm ist gewiß schonungslos, es geht an dem Einfachsten und an dem Höchsten im Volke nicht vorüber. **Es ist ein Notgemeinschafts-Programm,** das auch nur im Geiste der volklichen Gemeinschaftsverbundenheit durchgeführt werden kann, wenn wir Deutschland wieder auf die Beine helfen, wenn wir der deutschen Wirtschaft wieder Geltung, wenn wir dem deutschen Volke in der Welt wieder Kredit und Ansehen verschaffen wollen.

Man hat es ja gesehen, von welcher gewaltigen, eindringlichen Wirkung allein gerade im Auslande die Vorlage dieses Programms gewesen ist. Man ist dort erstaunt, über die Tatkraft einer Regierung, die heiß, ja leidenschaftlich umstritten ist im Parteikampf, die aber, eben um des Volkes und um des Vaterlandes willen, durch einen Stimmungswahlerfolg sich nicht hat beirren lassen, stark zu bleiben und auf dem Posten zu verharren. Wir wären in eine fürchterliche Situation, in eine Währungskatastrophe ohne Ausmaß gekommen, wenn damals Brüning und seine Mitarbeiter sich der Verantwortung entzogen hätten. Das Volk und die Wirtschaft zumal müssen es dieser Regierung danken, daß sie ausgeharrt hat und, daß sie mit der Vorlage dieses Programms die wirr auseinandergehenden Debatten auf das Sachliche konzentriert hat, auf die Frage: Wie können wir mit vereinter Kraft aus dieser furchtbaren Notzeit herauskommen, in der wir jetzt stehen.

Die Wirtschaft weiß am besten, wie schwer und wie hart diese Zeit ist. Sie fühlt es ja am eigenen Leibe. Die Wirtschaftskrise im engeren Sinne spüren die Auswirkungen dieser Not Tag für Tag und Stunde für Stunde. **Jeder Arbeitslose bedeutet einen Kunden weniger.** Die Kaufkraft schrumpft mehr und mehr zusammen und der Gewerbetreibende hat keinen Boden mehr unter den Füßen. Gewiß werden schwere Opfer von allen Ständen u. vor allem von den Beamten verlangt, aber in einem Augenblick, in welchem wir ganz große, einst reich fundierte Gemeinden zusammenbrechen sehen, in einem Augenblick, in welchem dieser Zermürbungsprozeß auch die Länder und das Reich erfaßt, in einem solchen Augenblick ist es immer noch besser ein vorübergehendes, wenn auch hartwirkendes Opfer auf sich zu nehmen, als schließlich Gefahr zu laufen, eines Tages vor dem vollkommenen Nichts zu stehen.

So hat denn auch die Wirtschaft im Inlande, und vor allem im Auslande, auf das Regierungsprogramm stark reagiert. Man sieht eine Führung, man erkennt einen Willen, ein Ziel wird gezeigt, und die Mittel und Wege zu seiner Erreichung werden gewiesen. Schon diese Tatsachen allein wirken anregend und belebend, und man hat es ja jetzt auch gesehen, wie die Börsen aus ihrem nicht mehr zu überbietendem Pessimismus plötzlich aufgerüttelt worden sind, und wie sich wieder Unternehmungslust und Vertrauen allenthalben regt. Unsere Lage ist gewiß schwer, aber sie ist nicht hoffnungslos. Sie wäre es nur dann, wenn unverantwortliche Kräfte und Mächte das Gesundungswerk sabotieren wollten. Wehe aber denen, die, wenn sie nichts Besseres bieten können, lediglich aus Parteifanatismus heraus so frivol die Existenz von Land und Volk aufs Spiel setzen würden.

Es ist erfreulich zu sehen, wie gerade in wirtschaftlichen Kreisen die nüchterne, ruhige Ueberlegung, jetzt die Oberhand zu gewinnen scheint, wie aber auch im Auslande das Vertrauen zu Deutschland wieder erwacht. Der beste Beweis ist doch die Tatsache, daß Deutschland trotz seiner schwierigen und kritischen Lage vom Auslande einen halben Milliardenkredit bekommen kann, weil man eben den Glauben an das deutsche Volk wiedergewonnen hat, **daß es aus eigener Kraft Ordnung im Lande schafft.** Es ist gewiß schwer für das deutsche Volk, das Niveau seiner Lebenshaltung, das vielfach von oben angefangen bis herab zum kleinsten Kreis überschritten war, wieder um ein erkleckliches Stück zurückzuschrauben. Aber niemand wird der Regierung vorwerfen können, daß sie nicht selber mit gutem Beispiel vorangeht, denn daß es daran in den letzten Jahren doch vielfach gefehlt hat, hat ja mit zur Verschärfung der Lage beigetragen. Aber eine Regierung, die es fertigbringt, am Etat mit einem Federstrich Tausende Millionen abzustreichen, eine Regierung, die eine solche Radikalkur nicht nur für den Augenblick, sondern auf lange Sicht durchzuführen, entschlossen ist, eine solche Regierung hat auch die nötige Autorität, vom Volke Einschränkung seiner Lebenshaltung zu fordern.

Und dieses Volk wiederum hat ein Recht darauf, daß diejenigen, die es als seine politischen Vertreter in das Parlament entsandt hat, auch ihrerseits **alle Kräfte dafür einsetzen, daß der Gesundungsprozeß durchgeführt wird, um uns wieder freizumachen für die Erfüllung der kommenden großen Aufgaben nach innen und außen.**

Ausgabensenkungen auch im preußischen Etat für 1931

Mtb. **Berlin,** 7. Okt. Der „Berliner Börsen-Kurier" will über den preußischen Haushalt für 1931 erfahren haben, daß auch in Preußen im kommenden Jahre **eine große Ausgabensenkung zur Durchführung gelangt.** Der preußische Finanzminister habe eine Entschließung an die Ressorts herausgeben lassen, in der es heißt, daß es in der gegenwärtigen Zeit nur eine einzige, die Gesunderhaltung der Staatsfinanzen gewährleistende Möglichkeit gebe, und das wäre **den Umfang der Ausgaben nach dem Umfang der Einnahmen zu bemessen. Es sei nicht möglich, die Steuereinnahmen durch weitere Anspannung der Steuern zu steigern; es bleibe nur übrig, die Ausgaben zu senken.** Bei der Haushaltsaufstellung für 1931 würden deshalb die Ansätze der Ministerialzulagen, der nicht ruhegehaltsfähigen Aufwandsentschädigungen, der nebenamtlichen Vergütungen und der Notstandsbeihilfen eine wesentliche Herabsetzung erfahren. Die Aufwandsentschädigung für Staatsminister würde von 8000 auf 4800, die der Staatssekretäre von 4000 auf 2400, die der Oberpräsidenten von 3000 auf 2040 Mark herabgesetzt. Auch die Aufwandsentschädigungen der Regierungspräsidenten und der Landräte würden eine Herabsetzung erfahren. Trotzdem rechne man in Preußen mit einem Fehlbetrage von rund 130 Millionen Mark, der sich aus 82 Millionen Mark Mindererertrag der Ueberschußverwaltung, 23 Millionen Zuschuß für die Hoheitsverwaltungen, 8 Millionen Mehrbedarf für die Staatsschulden und 17,6 Millionen M. Fehlbetrag für 1929 zusammensetzt.

Der Beratungsplan des Preußischen Landtages.

Mtb. **Berlin,** 6. Okt. Der Aeltestenrat des Preußischen Landtages legte den Beratungsplan fest. Am Dienstag, den 14. Oktober, wird das Plenum des Landtages seine Beratungen beginnen. An diesem Tage soll **der kommunistische Mißtrauensantrag gegen die preußische Regierung ohne Beschränkung der Redezeit zur Beratung gestellt** werden. Daran soll sich schließen die Aussprache über die weiteren Anträge über Auflösung des Landtages usw. Mit dieser Beratung wird die Mittwochsitzung noch ausgefüllt werden. Am Donnerstag soll dann über das kommunistische Mißtrauensvotum abgestimmt werden.

Auflösung der Staatspartei?

Mtb. **Berlin,** 6. Okt. Der große Aktionsausschuß der Deutschen Staatspartei wird am Dienstag in Berlin zusammentreten, um zu den Differenzen Stellung zu nehmen, die zwischen den früheren Demokraten und den durch die Staatspartei neugewählten Abgeordneten entstanden sind. Sowohl bei den Jungdeutschen wie bei den Demokraten scheine sich in den letzten Tagen der Wunsch verstärkt zu haben, die Fraktionsgemeinschaft in der Staatspartei wieder aufzulösen. Der bisherige Redakteur des „Jungdeutschen", Sommerfeld, ist bereits zur „Täglichen Rundschau" dem neuen Organ der Christlich-Sozialen, übergegangen. Man erwartet, daß sich auch von den sechs Nichtdemokraten der staatsparteilichen Reichstagsfraktion zum mindesten die Mitglieder der christlichen Gewerkschaften der Reichstagsgruppe des Christlich-Sozialen Volksdienstes anschließen, die dadurch Fraktionsstärke erreichen würde. Die 6 Dissidenten der Staatspartei sind sich darüber unter sich noch nicht einig. Die übrig bleibenden 14 Demokraten würden im Reichstag keine Fraktion mehr bilden, sie müssen also gleichfalls Anschluß suchen. Nach welcher Seite das geschehen soll, darüber gehen aber, wie man hört, die Meinungen auch unter den Demokraten noch auseinander. Eine starke Gruppe, zu der namentlich Vertreter der Wirtschaft gehören, dringt auf Anlehnung an die Deutsche Volkspartei.

Ein Rekordjahr

nennt Pater Zettl von den Oblaten des hl. Franz von Sales das laufende, auf Grund der letzten 9 Monate in der Mission Gabis im Namaqualand und schreibt der Petrus Claver-Sodalität unterm 28. Juli 1930 aus Afrika u. a. wie folgt:

„Einiges neue über unsere Tätigkeit, Erfolge und Pläne in Gabis. Seit Jahren leiden auch wir im Bondelsreservat unter der Trockenheit, die sich im ganzen Lande verhängnisvoll auswirkt. Doch Gott sei Dank sind wir noch nicht verhungert und finden, wenn auch mit Mühe, unser Auskommen. Materiell war's schwer, geistig hatten wir große Erfolge. Die Mission hat einen großen Aufschwung genommen und man kann von einem Rekordjahr sprechen, durch das schöne Zusammenarbeiten des Personals. Seit letzten Oktober haben wir bis dato bereits 140 Taufen, meist Erwachsene, Firmungen 84 und bereits 73.000 hl. Kommunionen. Ziffern, die in Gabis noch nicht zu hören waren. Dem Heiland die Ehre und seiner mächtigen Gnade, die sich der schwachen Kräfte des Missionärs bedient hat. Gabis ist nun die größte Station in der Präfektur, was Seelenzahl anbelangt. Die drei Schulen werden von 160 Kindern besucht und es sollten noch zwei neue Schulen eröffnet werden, aber bis jetzt fehlen mir die Mittel. — In diesem Jahre haben wir versucht, so weit es ging, die verschiedenen kirchlichen Feste wie in der Heimat zu feiern. Dies zog die Eingeborenen an und die Befriedigung und die Freude strahlte ihnen aus den Augen. Von weither kamen sie, um teilnehmen zu können. Auch eine schöne Fronleichnamsprozession konnten wir halten."

Spenden nimmt mit herzlichem Vergelts Gott zur Weiterleitung an: die Petrus Claver-Sodalität, Köln, Maria-Ablaßplatz 10a. Postscheckamt Köln, 19440. („Claver-Korrespondenz", Salzburg.)

Bücherschau.

Im Selbstverlag von Justizinspektor **Asmassen** in Flensburg erschien: **Gesetz über die Fälligkeit und Verzinsung der Aufwärtungshypotheken vom 18. Juli 1930 und Gesetz über die Vereinigung der Grundbücher vom 16. Juli 1930 nebst Begründung.** Preis 2 RM. Wer mit Aufwertungshypotheken zu tun hat, kommt diese Schrift sehr gelegen, zumal für manche schwierigen Vermögensverhältnisse besondere Erleichterungen vorgesehen sind.

Manche freie Stunde verschafft Ihnen IMI!



Wenn Sie IMI zum Geschirrspülen, zum Aufwaschen und Reinigen nehmen, haben Sie es viel leichter und sind viel schneller fertig. IMI rückt allem Schmutz und Fett energisch zu Leibe. Messer, Gabeln und Löffel, Teller und Schüsseln, Töpfe und Pfannen, kurz alles Geschirr säubert IMI im Augenblick.
Auch beim Putzen von Steinfliesen, Wandsockeln, Badewannen und Spülbecken bewährt sich IMI vortrefflich.
IMI spart Ihnen soviel Mühe und Arbeit, daß es rückständig wäre, es nicht zu benutzen. Es kostet doch nur 25 Pfennige und ist außerordentlich ergiebig.

IMI
Henkel's Aufwasch-Spül- und Reinigungsmittel
für Haus- und Küchengerät aller Art
Hergestellt in den Persilwerken

Westdeutschland

Ueberfall auf einen Geldbriefträger in Köln

Köln, 6. Okt. Heute vormittag gegen 10,40 Uhr wurde in einem Hause am Salierring ein Geldbriefträger von zwei jungen Leuten überfallen. Die Beiden hatten sich in dem betreffenden Hause vor einigen Tagen ein Zimmer gemietet, u. eine Nachnahmesendung an sich adressiert. Als heute morgen der Geldbriefträger erschien, wurde er von den Beiden überfallen und mit einer Eisenstange am Kopf sehr erheblich verletzt. Es gelang ihnen aber nicht, den Geldbriefträger zu berauben, weil er noch um Hilfe rufen konnte. Die beiden Täter flüchteten; einer von ihnen wurde auf der Straße von einem 22jährigen Dreher festgehalten und zur Polizeiwache geschafft. Der zweite entkam, doch sind seine Personalien bereits bekannt. Der Geldbriefträger ist noch nicht vernehmungsfähig.

Der mißlungene Raubüberfall auf den Geldbriefträger in dem Hause am Salierring, stellt sich als ein ganz verwegenes Räuberstückchen dar. Das Verbrechen war bis ins kleinste und auf die raffinierteste Art und Weise ausgeklüngelt. Die Räuber hatten in dem Hause, in dem der Ueberfall geschah, bekanntlich ein Zimmer gemietet und hier ein „Büro und Lager", unter dem Decknamen „Firma Rademacher" eingerichtet. Sie bedienten sich dazu einer Helfershelferin, einer bisher noch nicht ermittelten Person, die vorige Woche bei dem Inhaber des Geschäftslokals erschien und dieses zugleich gegen eine feste monatliche Miete bezog. Um den Anschein zu erwecken, daß tatsächlich der Betrieb im Gange sei, ließen die Täter zahlreiche Briefsendungen an die „Firma" abgehen, und so fiel es denn nicht weiter auf, als der Geldbriefträger am Montag Vormittag erschien, um auf Grund einer falschen Nachnahme Geld einzukassieren. Während sich dieser mit einem der Burschen unterhielt, schlug ihn der zweite mit einer Eisenstange zu Boden. Der Ueberfallene hatte jedoch die Geistesgegenwart, weitere heftige Schläge mit dem Arm abzuwehren. Er ist zwar schwer, jedoch nicht lebensgefährlich verletzt. Er liegt zurzeit im Krankenhaus und befindet sich bei vollem Bewußtsein.

*

Wie die Kriminalpolizei ergänzend mitteilt, ist es inzwischen gelungen, sowohl den zweiten Burschen, als auch die Frauensperson festzunehmen. Das Kleeblatt ist geständig und gibt zu, den Ueberfall von langer Hand vorbereitet zu haben, um mit Gewalt zu dem Geld zu kommen, das der Geldbriefträger bei sich hatte.

Religion und Zirkus

• **Bonn**, 6. Okt. Ein Indianertrupp des Zirkus Sarrasani, 25 Männer, Frauen und Kinder, in malerischer Festtagskleidung besuchte Sonntagmorgen die hl. Messe in der Münsterkirche. Nach dem Gottesdienst ließen sich die Indianer zusammen mit der Geistlichkeit photographieren. — Etwa die Hälfte des neunhundertköpfigen Zirkuspersonals ist katholisch und nimmt seine religiösen Pflichten durchaus ernst. Der Inhaber des Zirkus, Herr Stosch-Sarrasani, hat sich schon seit längerer Zeit um einen ständigen Seelsorger bemüht, der den Zirkus überallhin begleiten soll. Jetzt hat, wie die Deutsche Reichszeitung berichtet, der Bischof von Rottenburg Herrn Stosch-Sarrasani mitgeteilt, daß er grundsätzlich bereit sei, dem Wunsche zu entsprechen. Dem Geistlichen soll ein besonderer Wagen, der auch eine kleine Kapelle enthält, z. Verfügung gestellt werden.

Von einem Büffel aufgespießt.

• **Bonn:** Ein Angestellter des Zirkus Sarrasani wurde Sonntag nachmittag, wie die „Deutsche Reichszeitung" meldet, beim Transport der Tiere schwer verletzt. Unter diesen Tieren befanden sich auch einige äußerst seltene afrikanische Büffel, die wegen ihrer großen, äußerst scharfen gebogenen Hörner von etwa dreiviertel Meter Länge sehr gefährlich werden können. Ihre scharfen Spitzen sind stets, selbst bei Aufführungen, mit runden Holzkugeln versehen, um die Gefährlichkeit dieser Rinder zu mindern. Scheinbar löste sich nun eine dieser Kugeln, so daß es dem Büffel gelang, einen beim Transport beschäftigten Arbeiter aufzuspießen. Der Verunglückte ward sofort in ein Krankenhaus gebracht.

Zur Nachahmung empfohlen.

• **Ahrweiler:** Die Vorstände sämtlicher weltlicher und kirchlicher Vereine, die zu einer Sitzung im hiesigen Rathaus zusammengekommen waren, faßten den Beschluß, im kommenden Winter keinerlei öffentliche Festlichkeiten abzuhalten. Diese Anregung, die sowohl von der kirchlichen als auch von der städtischen Behörde ausging, soll nach außen hin die Not der breiten Volksschichten in Ahrweiler in eindrucksvoller Weise dokumentieren.

Neue Kinderlähmungsfälle in Frankreich.

Paris, 6. Okt. Nachdem bereits Ende der vorigen Woche aus Lothringen neue Fälle von Kinderlähmungen berichtet wurden, liegen jetzt Nachrichten aus dem Bezirk Charolles vor, wo auch mehrere Fälle dieser Krankh. festgestellt wurden. In den verschiedensten Kreisen des Departements Saone et Loire tritt die Krankheit neuerdings gleichfalls auf. Bisher werden fünf Fälle gemeldet, von denen zwei tötlich verliefen.

5. Westdeutsche Gastwirts- und Hotelfach-Messe Köln

Eine Schau für Gast und Wirt. — Was der neuzeitliche Gasthausbetrieb braucht. — Weinlandschaft in der Halle. — Blumenschau. — Fachtagungen.

Die 5. Westdeutsche Gastwirts- und Hotelfach-Messe, die am Samstag, 4. Oktober, in Köln eröffnet wurde, füllt die Ausstellungshallen wieder mit all den tausenderlei Erzeugnissen, die in ihrer bunten Zusammenfassung ein einzigartiges Bild von dem Bedarf der neuzeitlichen Gaststätte ergeben. Für den Wirt und Hotelier ist diese große Schau die jährliche Uebersicht, die er braucht, um sein Unternehmen leistungsfähig zu erhalten, für den Gast ein überraschender **Blick hinter die Kulissen des modernen Gasthausbetriebes.** Die Vielseitigkeit der Schau veranschaulicht in überzeugender Weise, wieviele Industriezweige für das Gastwirtsgewerbe arbeiten, sie ist zugleich der beste Beweis für die Notwendigkeit und den wirtschaftl[illegible] Wert der Messe. Es handelt sich hier um ein Angebot von solcher Mannigfaltigkeit, daß es dem einzelnen unmöglich wäre, es zu übersehen, wenn ihm die Messe nicht einen zusammenfassenden Ueberblick gäbe. Da ist zunächst das große Gebiet der **technischen Erzeugnisse**, auf dem es fortlaufend Neuerungen und Verbesserungen gibt. Prospekte und Beschreibungen helfen hier wenig, man muß Arbeitsweise und Arbeitsleistung der verschiedenen Fabrikate sehen, um sie beurteilen zu können. Es wäre falsch zu glauben, daß nur der große Betrieb sich diese neuzeitlichen technischen Hilfsmittel leisten könne und auf sie angewiesen sei, es gibt deren genug, die auch im kleinen Unternehmen Verwendung finden können, und Arbeitskostenersparnis ist in jedem Falle ein Gewinn. Aufzuzählen, was alles hier in Frage kommt, ist unmöglich, es können nur einzelne Gruppen genannt werden, die den Bedarf dieser Art zeigen. **Für den Kellereibetrieb sind** alle Spezialanlagen und -erzeugnisse vertreten. Eine Schau für s[illegible] stellen die Einrichtungen und Hilfsmittel für die **Küche** dar. Gast- und Hotelzimmer deuten eine neue Bedarfsgruppe an. Diesen Bedarfsgruppen steht gegenüber das große Gebiet der Konsumgüter, die der Gast in jeder Auswahl und Mannigfaltigkeit verlangt. Das Wort, daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt, findet in dieser **Schau der Lebens- und Genußmittel** und Getränke zugleich seine Bestätigung und Ablehnung. Um das Bild zu vervollständigen, sind noch einige **Sondergruppen** nachzutragen, die aus der oben umrissenen Schau hervorragen und Besonderes bieten. Die erste ist eine Werbeveranstaltung für den deutschen Wein. Ein **Moselweinhaus** am Fuße eines **Weinberges**, das Ganze von Künstlerhand aufgebaut, gibt den Rahmen für eine **Weinkosthalle**. Eine farbenprächtige Gruppe wird geschaffen durch die Ortsgruppe Köln des **Reichsverbandes des deutschen Gartenbaues** mit einer **Blumenschau**, die alle Blumen der Jahreszeit vereinigt. Hierbei wird, dem Charakter der Gastwirtsmesse entsprechend, besonderer Wert darauf gelegt, die schöne und zweckmäßige Anlage von Hotel- und Dachgärten, Blumen- und Pflanzenanordnungen in Dielen usw. zu veranschaulichen. Betrieb bringen die zu einer Gruppe vereinigten sechs **Kegelbahnen**, auf denen während der Messe Meisterschaften ausgekegelt werden. Eine Schau von bunter Mannigfaltigkeit tut sich auf. Geschäftlich erfüllt sie alle Anforderungen, die an die moderne Fachmesse als Einkaufszentrale und zuverlässiges Mittel der Orientierung gestellt werden, propagandistisch ist sie die große Werbeveranstaltung für den Gast, dem schließlich alle Bemühungen gelten. Sondergeltung hat sie für die **Hausfrauen**, denen sie eine Fundgrube von neuzeitlichen Hilfsmitteln und Bedarfsgegenständen für den Haushalt ist.

Brühl und Umgebung

Brühl, 7. Oktober 1930.

= **Die Sing- und Spielabende der Quickbornschar St. Jürg** heben sich, wie der dritte Abend am Sonntag in der Aula des Gymnasiums zeigte, wegen der erquickenden Frische und Herzlichkeit aus der Reihe der sonstigen Veranstaltungen, bei denen mit musikalischen und gesanglichen Darbietungen aufgewartet wird, hervor. Wie ganz allgemein die Jugendbewegung mit der Erfüllung ihrer Forderungen, wie Aufgeschlossenheit für Natur, Sinn für Einfachheit und Echtheit, Ablehnung von Alkohol und Nikotin, religiöse Vertiefung, zur „Lebensbewegung" wächst und somit für unsere Zeit wichtige Aufgaben löst, so zeigte der Abend der Quickborner, daß man in der Freude an Lied und Spiel nicht unzeitgemäß zu sein braucht, wenn man sich „gegen die Zeit" stellt. Der Spielzettel nämlich verzeichnete keine neuzeitliche aktuelle Tonschöpfung, sondern aus, teils ferner, Vergangenheit hervorgesuchte gemütstiefe Volkslieder und Spielmusik und bewies damit aufs neue, wie gerade das Zeitlose im Grunde das Aktuellste bleibt; dann „Die Sterne sind ein altes Feuer und die neuern Feuer löschen aus." Von Herrn **Kleinertz**, des uneigennützigen Führers, kundiger Hand zusammengestellt und fein zurechtgezupft, bot, einem Strauß schlichter Feld- und Gartenblumen vergleichbar, die Spielfolge eine reiche Zahl unverwelkbarer Bluten farbigsten und duftigsten musikalischen Volksguts. Daß bei feinster innerlichster Ausdeutung sowohl der Instrumentalmusik (Corelli, Beethoven) als auch der Lieder, wobei besonders die Wortdeutlichkeit nichts verloren gehen ließ, der Abend zu einem starken inneren Erlebnis wurde, war bei der künstlerischen Zucht des Herrn Kleinertz und der Begeisterung der jungen Musikanten und Sänger ohne weiteres zu erwarten. Das heitere Schwankspiel: Der Pastetenbäcker nach Lope de Vega fand wegen seines gefälligen Inhaltes und der gelungenen Wiedergabe großen Anklang. Der Besuch war so stark, daß neben der vollgepfropften Aula noch ein angrenzender Klassenraum benutzt werden mußte.

::: **Der Haus- und Grundbesitzer-Verein von Brühl-Stadt und Land** hält am Mittwoch, 8. Oktober, von 16 bis 20 Uhr Freisprechstunden für Mitglieder im Lokale Rademacher, Kölnstraße 41, ab. Die Auskunft erstreckt sich auf alle Steuerarten des Haus- und Grundbesitzes usw.

:-: **Die St. Sebastianus-Schützenbruderschaft** muß ihren auf den 12. Oktober festgesetzten Königsball bis auf weiteres verlegen. Siehe Anzeige.

:: **Wiedersehen alter Brühler Seminaristen.** Im Gildenhause an der Budengasse in Köln hatten sich 13 von 36 vor 50 Jahren am 5. Oktober 1880 ins Lehrerseminar in Brühl eingetretene Zöglinge zu einem Wiedersehen versammelt. Sechs konnten wegen Krankheit nicht kommen und 17 befinden sich nicht mehr unter den Lebenden. Das war ein frohes und erstauntes Wiedersehen, hatten sich doch mehrere seit der Entlassung aus dem Seminar nicht mehr gesehen und andere nur ein- oder zweimal. Auch Prälat Schmitz B.-Gladbach gehört zu den Brühlern. Nachdem er einige Jahre im Volksschuldienst gestanden, hatte er sich auf den geistlichen Stand vorbereitet und war zuletzt Direktor des Lehrerseminars in Kempen. Prälat Schmitz gab in einer Ansprache einen Rückblick auf die verflossene Zeit und führte seine Klassenbrüder im Geiste noch einmal in die altehrwürdige Ausbildungsstätte, versäumte es auch nicht, der verstorbenen Lehrer und Studiengenossen zu gedenken. Mit dem gegenseitigen Versprechen, sich forthin jedes Jahr in Köln ein Stelldichein zu geben, schied man in gehobener, aber auch wehmütiger Stimmung.

•:• **Badorf: 80 Jahre alt wird** am 8. Oktober **Johann Schmitz**, Steinstraße 71. Er ist noch gesund und macht seine täglichen Spaziergänge. Herzlichen Glückwunsch!

§ **Badorf: Suchhund-Prüfung.** Am Sonntag, oem 19. Oktober, wird auf dem hiesigen Uebungsgelände eine große Suchhundprüfung deutscher Schäferhundzüchter stattfinden. Es liegen sehr viele Meldungen der besten deutschen Hunde aus ganz Deutschland vor.

!!! **Kierberg. 75 Jahre alt** wird am 8. Oktober Landwirt **Franz Zirkus**, Talstraße 69. Er ist heute noch rüstig und erfreut sich guter Gesundheit. Herzliche Glückwünsche!

Sport.

Vereinsmeisterschaften der Sportvereinigung E. W. Berggeist. Wie im Vorjahre hielt obiger Verein auch in diesem Jahre seine Vereinswettkämpfe ab. Beteiligung und Leistung der Mitglieder haben sich vermöge der intensiven Vereinsarbeit des 1. Vorsitzenden Nolden, gepaart mit der wohlwollenden Unterstützung seitens der Direktion der Firma bedeutend erhöht. Nachstehend die Ergebnisse: **Schwimmen:** 1. Sieger Ferd. Kimmel, 2. Sieger Ferd. Höhler; **Leichtathletik:** Fünfkampf der Sonderklasse (Sportabzeichenbesitzer) 1. Sieger Heinr. Windt, 2. Otto Riesinger; Siebenkampf der Klasse 1 (bis 25 Jahre) 1. Hans Lützenkirchen, 2. Theod. Neukirchen; Vierkampf der Klasse 2 (über 25 Jahre) 1. Hub. Klärsch, 2. Heinz Nolden. Vereinsmeister 1930 wurde Hans Lützenkirchen. Die Ehrung der Sieger hat am letzten Samstag im Vereinslokal „Schützenhof" (Rademacher), unter zahlreicher Beteiligung der Firmenangehörigen stattgefunden.

Turn- und Ballspiel-Verein Kierberg — Freier Sport-Verein Köttingen 3:2. Diese Mannschaften lieferten sich in Kierberg ein hartes Spiel, denn Köttingen wollte nicht geschlagen heimkehren. Köttingen lag schon 20 Minuten nach Anstoß 2:0 in Führung. Dann besann sich plötzlich Kierberg und legten Angriff auf Angriff vors Köttinger Tor und die Erfolge blieben auch nicht aus. Nach einem schweren und wortwechslungsreichen Spiel war Kierberg Sieger!

Westdeutscher Rundfunk.

Mittwoch den 8. Oktober 1930.

6.45—7.00 Leibesübungen. — 7.00—8.00 Morgenkonzert. — 10.15—11.15 Schallplattenkonzert. — 11.20—12.00 Musikalischer Schulfunk. — 12.10 Schallplattenkonzert. — 12.50 Erster Wetterbericht. — 12.55 Nauener Zeitzeichen. — 13.05—14.30 Mittagskonzert. — 14.30 Ratschläge fürs Haus. — 15.00—15.30 Kinderstunde. — 15.30 Wirtschaftsberichte. — 16.00—16.25 Rechtsfälle aus dem Arbeitsleben der Frau. — 16.25 Zweite Wirtschaftsmeldungen. — 16.25—16.45 Witz und Weisheit aus Amerika. — 16.45—17.05 Stimme und Charakter. Deutung des Charakters aus der Stimme. — 17.05—17.30 Der westfälische Kulturkreis. — 17.30—18.30 Vesperkonzert. — 18.30—18.50 Aus Recht und Praxis der Wohlfahrtspflege. — 18.50 Vom Tage. — 19.15—19.40 Die Stunde des Arbeiters. — 19.40—20.00 Für den Landwirt. — 20.00 Abendmusik. — 21.00 Westfalen. — Anschließend: Letzte Meldungen, Bericht über das geistige Leben, Sportbericht. — Anschließend bis 24.00: Konzertübertragung.



Obst- und Gemüseversteigerung

Fischenich, 6. Okt. Auf der heutigen Gemüse- und Obst-Versteigerung wurden für 1. Beschaffenheit folgende Preise (in Mark) erzielt: Je 100 Pfund Spätkartoffeln Industrie 3,10, Sommerspinat 6—7,30, Feldsalat 9,80—11, Wirsing, grün 1,60—2, Rotkohl 1,60—2,10, Rosenkohl 26—26,80, Grünkohl 1,80—2,30, Strauchbohnen 22—27,40, Stangenbohnen 30—35, Prinzeßbohnen 22,10, Zwiebeln 2,60—4, rote Möhren 1,50—1,90, rote Bete 2—2,40, Tomaten 23,50—29,10, Birnen 15,60—30,40; je 100 Bund: Petersilie 3—4,60, je 100 Stück: Sellerie 12—21, Porree 1,10—3,20, Blumenkohl 26—30,10, Kopfsalat 3,10—3,40, Endivien 1,80—4,10, Treibhausgurken 24,50—34,80, Kohlrabi, blau 2,60—3, Rettich 2,40—4. Die nächsten Versteigerungen finden von jetzt ab Montags, Mittwochs und Donnerstags statt.

Kölner Schlachtviehmarkt

Köln, 6. Okt. Auftrieb 1875 Stück Großvieh davon 635 Ochsen, darunter 512 Weidetiere 382 Bullen, darunter 317 Weidetiere, 615 Kühe darunter 271 Weidetiere, 228 Färsen, darunter 150 Weidetiere, 15 Fresser, darunter 0 Weidetiere, 860 Kälber, 178 Schafe, 6311 Schweine.

		6. 10.	29. 9.
Ochsen	a¹	54-58	55-59
	a²	50-53	50-54
	b¹	50-54	50-55
	b²	42-48	42-49
	c	—	—
Bullen	a	50-53	52-55
	b	44-48	46-50
	c	40-43	42-45
	d	—	—
Kühe	a	48-52	50-54
	b	42-46	43-48
	c	30-38	38-39
	d	—	—
Färsen	a	52-56	54-58
	b	45-50	45-53
	c	—	—

		6. 10.	29. 9.
Fresser	a	40-50	—
Kälber	a	90-105	90-110
	b	82-86	84-88
	c	70-80	75-80
	d	60-68	65-72
Schafe			
Weidem.		53-56	53-56
Stallm.	a	—	—
	b	45-50	45-50
	c	40-42	—
	d	—	—
Schweine			
	a	55-59	54-59
	b	57-62	55-60
	c	58-62	57-62
	d	55-60	55-60
	e	—	—
	f	—	—
	g	48-53	49-54

Die Preise gelten in RM für 50 kg Lebendgewicht und sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Fracht-, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben.

Von Großvieh wurden beste Tiere auch noch höher bezahlt. Das Geschäft war in Großvieh sehr schleppend bei Ueberstand, in Kälbern und Schafen ruhig, Markt geräumt, und in Schweinen langsam, Markt geräumt.

Fleischpreise im Großhandel in Rpfg.

je ½ kg

Kölner Schlachtungen.

		niedrigst.	höchster	Mitte
Ochsenfl.	a	101	109	105
	b	94	100	97
	c	86	90	88
	d	70	80	75
Bullenfl.	a	90	96	93
	b	84	90	87
Kuhfl.	a	94	100	97
	b	87	93	90
	c	70	78	74
Färsenfl.	a	98	104	101
	b	91	97	94
Fresserfl.		—	—	—

		niedrigst.	höchster	Mitte
Gefrierfl.				
vorderv.		74*)	75	—
hinterv.		87	88	—
Kalbfl.	a	125	135	130
	b	115	123	119
	c	105	115	110
Hammelfl.				
	a	108	110	109
	b	100	104	102
	c	84	94	89
Schwfl.				
	a	74	80	77
	b	68	76	72

*) verzolltes.

Die vorstehenden Preise verstehen sich bei Rindfleisch für Viertel, bei Kalb- und Hammelfleisch für ganze und bei Schweinefleisch für halbe und ganze Tiere.

Eingeführtes Fleisch aus Holland: 18 Kälber: a. 120, b. 110, c. 100; 140 Bautzen: a. 90, b. 85, c. 80; 12 495 kg Innereien (Schweineleber). Handel in hiesigen Schlachtungen und in eingebrachtem Fleisch ruhig.

Verantwortlich: Peter Beyer, Brühl.
Rotationsdruck und Verlag „Brühler Zeitung"
Buchdruckerei P. Becher GmbH. Brühl.

„Still, Mik, nicht so laut! Der Herr Major sieht es nicht, daß darüber gesprochen wird und wenn er es hörte —"

zu tragen, zu schwach ist. So will ich es dir schenken, denn du mußt doch reiten lernen!"

„O, Onkel", rief Kapitola, „ich bin außer mir vor

Das Menschenherz.

Der alte Lehrer von St. Einöd stand im Vorgarten daheim; nun helfe er dem alten Vater bei der Winterfaat. Zwar sei er noch nicht wieder bei den alten Kräften, aber es wäre ihm eine Lust, wieder den Pflug halten zu können. Eines Tages fuhr Stefan mit dem Leiterwagen zur

Geschäfts-Verlegung

Meiner gesch. Kundschaft und den verehrlichen Einwohnern von Brühl und Umgebung zur gefl. Kenntnisnahme, daß ich mit dem **heutigen Tage** mein Geschäft und Wohnung von

Pingsdorfer-Straße 4

nach Uhlstraße 93

(gegenüber Gießler'sche Brauerei)

verlegt habe. Ich werde bemüht bleiben, meiner Kundschaft nach wie vor nur mit Bestem zu dienen und bitte deshalb, mir das bisherige Vertrauen weiter zu schenken.

Abholen u. Zustellen frei Haus.

A. Böswald

Schuhmachermeister,
UHL-STRASSE 93,
FERNRUF: 2084.

Färberei chem. Reinigung

Rudeng

Inh.: Rudolf Engelskirchen
Fachmann der Branche * **Kirchstraße 8**

	Preise für reinigen	färben
Anzüge	6,50	9,50
Ueberzieher	6,25	8,80
Jackenkleid	6,50	9,50
Woll. Kleid	5,50	7,50
Seid. Kleid	6,—	7,50
Mantel	6,—	8,—

Fernsprecher 2285
Abholen und Zustellen durch eigenes Lieferauto

St. Sebastianus-Schützenbruderschaft - - - Brühl.

Besonderer Umstände halber muß der für **Sonntag, den 12. Okt.** vorgesehene

Königsball

bis auf weiteres **verschoben** werden

Der Vorstand.

Achtung! In meinem Damen-Salon bedient ab heute eine in ihrem Fach

erstklassige Friseuse.

Christian Kirschhausen.
Brühl, Rheinstr. 55.

Gleichzeitig empfehle ich mich in der Anfertigung sämtlicher

Haararbeiten.

Durch Wohnungswechsel zu großer Kaschar

Teppich 3X4,70 m groß, Vorwerk Fabrikat, wenig benutzt,

erhebl. unter Preis zu verk.

Ferner wegen Umstellung auf elelektr. Betrieb,

Kampmanns Wassermotor- **Waschmaschine**

Gr. 100 Liter, ½ Jahr benutzt, **billig abzugeben.**

Eckdorf b. Brühl, Mühlenweg 49, Fernruf 2028

MÖBEL **jetzt eine seltene Gelegenheit**

Wegen Aufgabe des Lagers in Köln

zu kaum wiederkehrenden Preisen gegen bar sofort abzugeb. u. a. **Echt Eichen Doppel-schlafzimmer** ganz kompl. mit Auflag. **Mk. 550.—. Küchen Pitschpine, Büfett, Anrichte, Tisch, 2 Stühle Mk. 190.—. Komplette Speise-Zimmer mit Lederstühlen Mk. 395.—** usw. Das ist eine Gelegenheit, ein Angebot, wo ohne langes Besinnen jeder zugreifen sollte, der fabrikneue Einrichtungen in guter Verarbeitung selten günstig kaufen möchte. Zwecks näherer Auskunft schreiben Sie bitte sofort an

DAG 3, Köln, Stollwerckhaus.

AMOL **hilft** bei Rheuma, Ischias, Hexenschuß, Nerven- und Erkältungsschmerzen. In Apotheken u. Drogerien erhältl.

7 Meliss.-, 3 Must.-, 1 Reif.-, 6 Ztr.-, 5 Zimt- und Rosmarin-Öl, 18,14 Menthol, 600 Spritt., 400 Wass. —

Zwei gut erhaltene
Zimmer-Gasöfen
preiswert zu verkaufen
Königstraße 36.

Ein
Rasse-Pferd
(Wallach) 4jährig zu verk.
Römerstr. 254.

Doppel-Garage
auch einzeln
zu vermieten.
Aug.-Vittoriastr. 30.

2-3 große luftige **Zimmer**
Nähe Markt zu vermiet.
Zu erfrag. in der Exp. dieses Blattes 107.

Talentierte, junge
Damen und Herren,
welche Interesse haben bei
Theater-Aufführungen
ernstlich mitzuwirken, wollen ihre Anschrift unter K. U. 559 in der Geschäftsstelle abgeben.

Benutzen Sie
die Gelegenheit meines
Sonder-Werbe-verkaufs
in
Speisezimm.
Eiche und poliert
Schlafzimm.
Eiche und poliert
Küchen
Eiche u. Kavolinepine
Gewähre auf sämtl. am Lager befindliche Ausstellungsstücke bei Kassa und kurzfristiger Zahlung
20%
Sonderrabatt.
Möbelhaus
A. Hausmann,
Köln
Josephstraße 6.

Bettücher,
Decken, Kleider, Strümpfe, Unterzeuge, Pullover
etc.
der Zeit entsprechend bedeutend im Preise ermäßigt.
Nur gute Qualitäten.
Kaufhaus Baehr
Brühl, Schloßstr. 15.

Saatkartoffeln,
Holländer - Erstlinge, Holländer-Ideale, Gelderse-Mäuse, Juli-Perle, Ostpreussische-Erstlinge, blaue-Nieren
sowie sämtliche anderen Sorten zum billigsten Tagespreis frei Haus.
Theo Vering,
Saatkartoffelgroßhandlung,
Badorf-Brühl,
Fernspr. 2794.

Fahrrad
sehr gut erhalten, zum Preise von 45.— Rm. **zu verkaufen.** Wer sagt die Geschäftsstelle 108.

Wilh. Streck, Bonn.
Geruchlose, reine
Holzwolle
zur Obstverpackung billigst
Wilh. Streck,
Bonn.

---

1 w. Eisenbett
wenig gebr., sowie 1 fast neuer, braun gestrichener, 3türiger Kleiderschrank billig zu verkaufen.
Zu erfragen Gesch. 104.

Wer gut kocht nimmt
CLEVER-STOLZ

Diese immer frische Margarine ist unvergleichlich naturfrisch duftend und geradezu einzig im Geschmack. Zum Kochen, Braten, Backen und aufs Brot von stets gleichbleibender Güte.



MARGARINE

CLEVER-STOLZ
"immer frisch"

CS1-9

So haben wir unsere Preise herabgesetzt

Einige Beispiele

beweisen, daß wir der Wirtschaftslage immer Rechnung tragen.

	1929	1930
Herren-Socken, reine Wolle, gestrickt	1.25	0.95
Damen-Schlüpfer, m. Seidendecke innen angerauht	2.25	1.95
Damen-Strümpfe, Kunstseide plattiert	2.75	1.95
Herren-Unterhosen, gute Futterqualität	2.95	2.20
Damen-Strümpfe, Wolle mit Seide	3.75	2.90

Dementsprechend haben wir unser gesamtes Lager auf die heutige Preis-Basis gestellt. — Unsere Qualitäten sind die gleichen geblieben, teilweise sogar verbessert.

JOHANNA & HENNY KAPPEL
Uhlstraße 43 **Brühl** **Fernspr. 2029**

Tücht. jung. Mädchen für alle Hausarbeiten zu einzelner Dame sof. nach Köln-Lindental ges. Vorstellung. b. Geschw. Jülich, Brühl.

Fräulein im Näh. u. Flicken gut bew., sucht Kunden, in u. außerd. Hause. Instandh. v. Damen- u. Herrengarderobe. Empf. aus herrsch. Häusern. W. f. d. Gesch. 106.

Junges Mädchen vom Harz, im Kochen, Bügeln u. Nähen gut bewandert, **sucht Stelle** in gutem Hausbalt. Gute Zeugn. vorh. Zu erfragen Geschäftsst. 105.

Wäschenähterin sucht **noch Kunden für Neuanfertigen** u. **Ausbess.** Schriftl. Off. u. L. A. 564 an die Geschäftsstelle.

Geschäfts-Haus
in guter Lage bei hoher Anzahlung sofort
zu kaufen gesucht.
Angabe über Preis, Belastung, Hauszinssteuer, evtl. Mieterertrag, bebaute u. unbebaute Bodenfläche unter O. W. 1156 an die Geschäftsstelle.

Aeltere ruhige kinderl. Leute suchen eine **drei bis vier Zimmerwohnung** in besserem Hause. Unterhaus oder erste Etg. Off. u. K. Y. 563 a. d. Gesch.

---

3 Zimmer, Küche
mit Bad renoviert I. Etg. an rub. Familie zu verm. Bessere Lage. Off. unt. K. S. 557 a. d. Geschäftsst.

Drei Zimmer
in besserer Villa, schöne Lage zu verm. evtl. auch möbl. Off. u. C. K. 567 an die Geschäftsstelle.

Sonntag im Saal
Schirm verloren
gegangen. Gegen Belohnung abzugeben. Gasthaus Vosen, Badorf.

Nr. 233 **Brühler Zeitung** Dienstag, den 7. Oktober 1930

Deutschland, das Land der Vereine

15.000 Vereine im „Deutschen Sängerbund". — Die „Nassen Lappen" und die „Filmreiter".

Der „deutsche Vereinsspießer" (das ist in Wahrheit der Mann, der vier Jahre lang im Felde lag, der schweigend die Zeiten härtester Not ertrug und nach dem Kriege mit ungebrochenem Willen daran ging, seine Heimat neu aufzubauen) ist im Laufe der Jahrzehnte eine Figur geworden, die aus den Witzblättern aller Länder nicht mehr fortzudenken ist ... Mit einem Walfischbart auf der Oberlippe, hinter einem gewaltigen Bierkrug sitzend und endlos-zwecklos debattierend über die Satzungen gleichgültiger Vereine — so finden wir den „deutschen Vereinsbruder" in den Groteskzeichnungen amerikanischer und englischer Zeitschriften — verzerrt, verzeichnet, lieblos betrachtet, ohne daß man sich jemals die Mühe gemacht hat, ihn kennenzulernen, ihm innerlich nahezukommen, Wert und Unwert seiner Vereine abzuwägen.

Gewiß hat der Ausländer nicht so ganz Unrecht, wenn er sagt: Drei Deutsche, die irgendwo zusammentreffen, gründen sofort einen Verein. Es liegt eben in der geselligen Natur des Germanen begründet, sich mit Gleichgesinnten zusammenzutun und gleichartige gemeinsame Interessen zu besprechen (solche Bestrebungen finden wir übrigens auch in den USA. und romanischen Ländern, nur daß man dort nicht „Verein" sagt, sondern Liga oder Klub). Solche Vereine in Deutschland — Ausnahmen bestätigen die Regel — sind durchaus nicht Selbstzweck, dienen durchaus nicht dem Konsum gewaltiger Biermengen oder der leeren Klatscherei, sondern

sie dienen in erster Linie der Pflege edler Geselligkeit, der Pflege und Wacherhaltung des alten deutschen Liedes, der Bildung und häufig auch dem Sport.

In erster Linie zu nennen sind die unzähligen deutschen Gesangvereine und Liedertafeln, die zusammengeschlossen sind in dem „Deutschen Sängerbund)" (15.000 Einzelvereine mit 582.000 aktiven Mitgliedern). Sie dienen wirklich der Pflege der Musik und des deutschen Volksliedes; in ihnen wird wirklich ernsthafte, oft aufopfernde Arbeit geleistet (auch vor finanziellen Opfern schrecken ihre Mitglieder nicht zurück), und Geselligkeit spielt in ihnen eine völlig untergeordnete Rolle.

Am sangesfreudigsten in Deutschland ist Sachsen mit 56.198 aktiven Sängern in 1543 Vereinen; es folgen Schwaben mit 1085, Baden mit 1013, Westfalen mit 952 und das Rheinland mit 899 Gesangvereinen. Auch das Saargebiet hat heute noch 291 Vereinigungen zur Pflege des deutschen Volksgesanges, und der Berliner Sängerbund umfaßt 11.000 Mitglieder, die in 255 Vereinen gesammelt und organisiert sind.

Am stärksten nächst den Gesangvereinen sind in Deutschland die Kegelvereine und -klubs,

die oft die originellsten Namen gewählt haben. Da finden wir die „Nassen Lappen", die „Schweren Holzer" und ähnliche Namen, die nicht so ohne weiteres mit dem ausgeübten Sport in Verbindung zu bringen sind. Der Deutsche Kegler-Verband hat jüngst übrigens angeordnet, daß Vereine mit derartig grotesken Namen zu den Bundestreffen und zur Reichsmeisterschaft nicht mehr zugelassen werden sollen.

Nach den Kegelklubs folgen die Schützenvereine und dann die Theatervereinigungen und privaten Lesezirkel, die eine garnicht abzuschätzende kulturelle Arbeit besonders in den kleineren Städten leisten. Hatten sie sich anfangs zur Aufgabe gestellt, Liebhaberaufführungen guter Stücke für Mitglieder und Freunde zu organisieren, so sind sie heute fast überall

Organisator und finanzieller Träger der „Theatergemeinden"

geworden, die den Besuch guter Schauspieltruppen mit ausgewähltem Repertoire in ihrer Heimatstadt ermöglichen.

Besonders zahlreich sind nach dem Weltkriege die Militär- und Kameradschaftsvereinigungen und die Kriegervereine (zusammengeschlossen im Kyffhäuserbund) geworden. Sie pflegen nicht, was ihnen oft fälschlich vorgeworfen worden ist, den Wehrgedanken oder treiben Partei- und Klassenpolitik, sondern sie wollen die im Kriege erwachsene Kameradschaft lebendig erhalten und ausdehnen auf alle Volksgenossen. Fast jedes Regiment, fast jede Formation hat heute einen eigenen Traditionsverband, dessen Mitglieder sich einmal im Monat treffen zu ernsthafter Aussprache über die politische und wirtschaftliche Lage und zu ernsthaftem Erinnern an die schweren Jahre des Weltkrieges, in denen sie selbstlos ihr Leben einsetzten für Volk und Staat! —

Und schließlich folgen die vielen, vielen Vereinigungen, die nichts anderes sind als Interessengemeinschaften, oder Berufsgemeinschaften, oder die wirtschaftliche Dinge in den Vordergrund stellen (Sterbekassen, private Krankenversicherungen, Unterstützungskassen und ähnliche). Kaum eine öffentliche oder private Tätigkeit gibt es heute bei uns, deren Vertreter nicht zusammengeschlossen sind in repräsentativen Verbänden.

Hier kann man allerdings kaum noch von Vereinen" sprechen, eher schon von Innungen,

wie sie ja auch heute noch zahlreich bestehen und wirtschaftliche und Berufsinteressen wahren.

Völlig unerfindlich erscheinen Ziel und Zweck von Vereinigungen, wie dem „Verein Berliner Premierenbesucher", „Verein zur Wahrung ehelicher Rechte" sollte dieser Verein vielleicht — aber wir wollen wirklich nicht annehmen, daß er nur aus Pantoffelhelden besteht, dem „Verein Deutscher Filmreiter" und ähnlichen Bünden, deren Ziel und Aufgabe dunkel und geheimnisvoll ist (wohingegen der „Verein der Zauberer" eine sehr ernst zu nehmende Berufsvertretung ist).

Daß auch das Verbrechen in Deutschland (und nicht nur in Deutschland) sich organisiert hat, und die „Gannoven" sich zusammengeschlossen haben zu Vereinen, dürfte bekannt sein. Weniger bekannt allerdings ist die oft erstaunliche Hilfsbereitschaftlichkeit, die in solchen Organisationen herrscht und — daß ihre Mitgieder scharf zu Mäßigkeit im Alkoholgenuß angehalten werden ...

Vorläufer der heutigen Vereine in Deutschland dürften

die „Things" der alten Germanen sein,

die Volks- und Gerichtsversammlungen, in denen alle Fragen gemeinsam besprochen wurden. Später kamen dann die „Innungen", Berufsverbände mit großem politischem Einfluß. Lange Zeit waren sie auch verantwortungsbewußte Träger der Kultur und des Geisteslebens. Und langsam nur haben sie die Führung in geistigen und kulturellen Dingen abgegeben an die „überberuflich organisierten" Vereine, die ihr Erbe in Dingen der Kultur antraten und auch heute noch kulturell einen weit größeren Einfluß ausüben, als man gemeinhin annimmt.

Steuert der Arbeitslosigkeit! Stärkt unsere Wirtschaft! Kauft nur deutsche Waren!



3000 solcher Mundharmonika-Schulorchester gibt es in Deutschland.

Das Mundharmonikaorchester der 194. Berliner Gemeindeschule, wo der Lehrer Macquardt zuerst den Mundharmonikaunterricht einführte. Sein Beispiel hat bereits zur Bildung von 3000 Mundharmonika-Orchestern geführt, von denen einige ganze Konzertprogramme füllen können.



Das Ende der Oberammergauer Passionsspiele: Hochbetrieb im Haarschneidesalon.

Einer der Passionsspieler in der Behandlung des Haar- und Bartscherers.

„Wegen Ueberfüllung geschlossen". Die ehemaligen „Jerusalemer" müssen vor dem Friseurladen warten, wo sie sich wieder in bloße Oberammergauer verwandeln lassen wollen.

Mit der Beendigung der Passionsspiele von Oberammergau setzt bei dem Friseur des Dorfes Hochbetrieb ein. Das ganze langhaarige Volk von Jerusalem, d. h. was den männlichen Teil betrifft, kann sich ja nun wieder Haupt- u. Barthaar schneiden lassen. Bis zur nächsten Spielzeit im Jahre 1940 hat es noch gute Weile und man kann nun wieder viele Jahre mit der einfachen Kurzhaartracht gewöhnlicher Sterblicher leben.

Kommt eine Hühneraugensteuer?

Ein Vorschlag der Kukirolfabrik.

Bekanntlich beschäftigt sich die Reichsregierung eine Deckung zu schaffen für das Defizit von 500 Millionen RM, das entstanden ist trotz der aufgrund der Notverordnungen in Kraft getretenen Steuern. Man ist auf der Suche nach neuen Steuerquellen, denn darauf kommt es letzten Endes doch immer wieder heraus. Besitz- und Verbrauchersteuern sind schon nichts Neues mehr. Die Ledigensteuer schaffte eine neue Abwechslung in der Reihe der Steuerarten und es wird nun das schwierig überhaupt noch Dinge zu finden, die noch ohne Besteuerung sind.

Wie gesagt, man kennt Steuerarten, die früher gar nicht debattiert worden wären. Da ist denn auch ein Vorschlag nicht verwunderlich, den der Inhaber der Kukirolfabrik in Bad Salzelmen dem Reichskanzler Brüning macht. Der umfangreiche und eingehend begründete Brief

empfiehlt die Einführung einer Hühneraugensteuer

Ausgehend von der Erwägung, daß in Deutschland mindestens 60 Millionen Hühneraugen vorhanden sind, wird eine Steuer von 10 RM für jedes Hühnerauge vorgeschlagen, wovon also das ganze Defizit gedeckt werden könnte.

Im Grunde genommen ist diese Steuer auch nichts anderes, wie z. B. die Kopfsteuer. Der Unterschied besteht nur darin, daß gegen die Kopfsteuer kein Schutz möglich ist, während man sich von der Hühneraugensteuer frei machen kann durch Benutzung von Kukirol-Hühneraugenpflaster. Auf die Antwort der Reichsregierung darf man gespannt sein. (Der Herr Kukirolfabrikant scheint sich einen verspäteten Aprilscherz geleistet zu haben, oder lebt er jetzt schon in der Faschingszeit?).

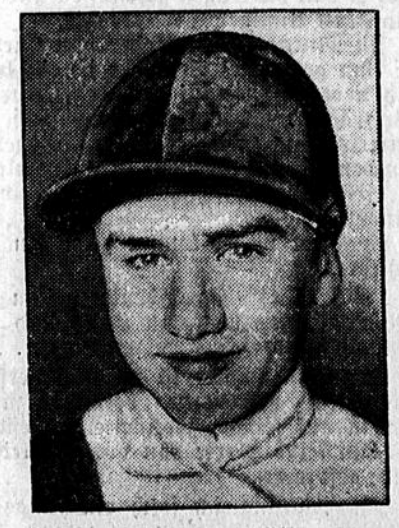
Bücherschau

„Aufbauen — nicht verzweifeln!" Der Verlag der Schulbrüder in Kirnach-Villingen, Baden, hat sich entschlossen, eine neue Broschürensammlung „Aufbauen — nicht verzweifeln!" in Heftchen von 32 Seiten a 30 Pf erscheinen zu lassen, von der bis jetzt 6 Nummern vorliegen. **Was bezweckt diese Sammlung?** Aufbaubroschüren wollen wieder Mut und Tatkraft zum Aufbau wecken. Wollen zum rechten Aufbau Wege zeigen. Dröhnender als je rührt der Antichrist seine Trommeln zum Kampf gegen Christus und alles Christliche. Gegen den christlichen Glauben, gegen die christliche Sitte, gegen den christlichen Geist, gegen das Ganze der christlichen Denk- und Lebensart! Zum Generalsturm holt er aus! Da gilt es, zur Gegenwehr anzusetzen! Eine seiner Hauptwaffen: Das gedruckte Wort! Großstädte überschwemmt er damit, in alle Häuser trägt er es hinein, ins Land sendet er es hinaus, kein Dorf, keine noch so entlegene Hütte, wohin er es nicht zu bringen verstände. Die Geister verwirrend, die Seelen vergiftend, Drachensaat säend! Da heißt es: Gegenstoß! Schlagen wir den Feind mit seinen eigenen Waffen! Setzen wir Presse gegen Presse, Flugschrift gegen Flugschrift! Diesem Gedanken wollen die Aufbarbroschüren dienen. Aufbaubroschüren wollen helfen, den Glauben erhalten, festigen, vertiefen. Aufbaubroschüren dienen. Aufbaubroschüren wollen heldern. Aller Aufbau muß von innen anfangen. Aufbaubroschüren suchen Werber, Verbreiter! Machst du mit?

Der Leib und sein Recht. Von J. van Venhues. 8,32 Seiten Text und 9 Bilder in Kupfertiefdruck. Mark 1.25, Verlag „Ars sacra" Josef Müller, München 13, Friedrichstraße 18.

Ein wichtiges und aktuelles Thema wird hier von einem Manne behandelt, der in seltenem Maße die hierfür nötigen Eigenschaften in sich vereinigt: eines aufgeschlossenen, welterfahrenen Menschen und eines bedeutenden Theologen — beides, zum Glück für das Büchlein, kann ja der Deckname nicht verhüllen. Fern von aller Klügelei steht dieses Büchlein auf einer hohen ethischen Warte. In feiner und doch offener Sprache redet der Verfasser von vielen Dingen, die die Menschen als heikel empfinden, — über den Sinn und Zweck des Leibes. Dem Inhalt dieses feinsinnigen Büchleins, das ebenso zu einer Mission an den Frommen wie an den Unfrommen berufen scheint, ist auch der äußere Rahmen angepaßt. Die vorzüglichen Bilder fügen sich dem Ganzen wohltuend ein.

Marie Antoinette und ihre grandige Mama. Wien, Oesterreich, Deutschland feiert das Andenken der großen Kaiserin **Maria Theresia.** Das besonders anziehende Verhältnis der Mutter zu ihren Töchtern behandelt der Wiener Geschichtsforscher Prof. Dr. Heinr. Kretschmayr in einem aus vielen seltenen farbigen Abbildungen geschmückten Aufsatz des Oktoberheftes von **Velhagen u. Klasings Monatsheften.** Die berühmteste ihrer sechs Töchter war Marie Antoinette. Maria Theresia hat mit ganz besonderer Sorgfalt und Aufmerksamkeit den Meinungsaustausch mit dem so überfrüh hinausgegebenen Kinde gepflegt, ihr den österreichischen Botschafter, Grafen Mercy d'Argenteau, zum besonderen Pfleger und Hüter bestellt. Sie hatte ein klares Gefühl für die Gefahren, denen die Tochter entgegenging: Sie solle sich ja nicht gehen lassen und nicht in die Fehler der französischen Königsfamilie verfallen, die zwar „gut und recht tugendhaft", aber doch nicht fähig sei, „sich in anständiger Weise zu unterhalten". Sie solle die Gottesgeschenke ihrer Anmut, Sanftmut und Fügsamkeit sich sorgsam bewahren, solle ihr Leben, dieses Leben „auf der Schaubühne der großen Welt", ernst und nicht leicht nehmen, auf daß nicht das Chaos über sie und ihre Lieben komme. Nicht immer ist die Mutter erfolgreich, nicht immer die Tochter gelehrig, nicht immer besonnen. Aber sie wußte immer wieder, einmal Besserung verheißend, einmal beschönigend, einmal kätzchenhaft freundlich die „grandige Mama" zu versöhnen. Und sie ist endlich nicht nur in Liebenswürdigkeit und Lebensfreude das Kind ihrer Mutter in den Sonntagen des Lebens gewesen, sondern auch, Märtyrerin wahrlich mehr als Schuldige, in Gehaltenheit und Würde im fürchterlichen Ernst. Am 16. Oktober 1793 ist sie gestorben.



Primaner wird deutscher Champion-Herrenreiter.

Oberprimaner Kurt Rupprecht (Berlin).

Es ist noch nie dagewesen, daß ein Schüler Championreiter seines Landes wird. Der Berliner Oberprimaner Kurt Rupprecht ist der erfolgreichste Herrenreiter dieser Saison, in der er bereits 24 Rennen gewinnen konnte, und seine besten Konkurrenten, darunter tüchtige Reiteroffiziere, weit hinter sich ließ.

Der Erzähler

Unterhaltungsbeilagen für den christlichen Familien

Rosenkranzkönigin.

Ewigen Gnadenkranzes Königin,
Fünfzig Rosen duften deine Freude,
Fünfzig Ave singen ihr Geläute
Durch die weite, helle Erde hin.

Und du wandelst durch ihr weißes Licht
Mit dem Himmelskind auf Mutterarmen.
Freude spendend, göttliches Erbarmen,
Neigst du hold dein seliges Gesicht.

Doch dann schreitest du zum Schmerzenstor
In des Leides dunklen Rosengarten,
Wo die scharfen, spitzen Dornen warten.
Und des Sohnes Kreuz steigt steil empor;

Bis ihn sel'ger Auferstehung Glanz
In das Leuchten hebt der Lichteswelle,
Die bis zu der hohen Himmelsschwelle
Schlingt der goldenen Rosen Glorienkranz.

Königin in Jubel und in Leid,
Königin in Erd- und Himmelssphären,
Hundertfünfzig Rosen dir zu Ehren
Sind zu ewig blüh'ndem Kranz gereiht.

Martha Große.

Wir, irgendwo in Rußland.

Von Wilhelm Aufermann.

Wir haben noch unsere Glocken. Aber wissen nicht wo. Irgendwo im großen Wald, wo Pater Eudoxis liegt.

Acht Rotgardisten sind als Aufseher unter uns verteilt. Täglich, von fünf Uhr früh, bis abends, wenn die Sonne allmählich im Westen verschwindet, müssen wir schuften. Selten fällt ein Wort. Stumm starrt ein jeder auf das Fleckchen Erde, in das die Schaufel sticht. Hin und wieder setzt einer aus, mit dem Rücken der Hand fährt er über die Augen, wischt den salzigen Schweiß fort, der schmerzhaft brennend die Augen rötet.

Unbarmherzig quält die Sonne.

Hin und wieder, wenn die Strahlen wie Nadeln stechen und die Luft über dem grasloſen Boden flimmert und zittert, bricht einer zusammen. Alltägliches. Mit kaltem Wasser bespritzt, von nervigen Fäusten massiert, kehrt das Leben zurück. Ein Schluck Branntwein, weiter!

Die Sirene heult vom Maschinenhaus. Mittag. Zwei Stunden Mittagspause.

In Gruppen versammeln wir uns. Hocken am Boden, Brot in den Händen. Gierig zereißen es die Zähne, die Flasche kreist in der Runde. Dort speit einer aus: gelben, schmutzigen Schleim, wie Lehmboden. Der Wein reinigt unsere Kehlen, eine Zigarette noch. Wir strecken uns aus, liegen wie tot. Auf dem Bauch, dem Rücken, wie der Zufall es will. Tiefer, traumloser Schlaf.

Die Sirene schreckt auf. Bleischwer die Glieder. Wie aus dem Grabe erheben wir uns, hier einer, dort ein anderer, schwankend. Recken die Arme in die Sonne, ein müdes Gähnen. Ueberwinden die Mattigkeit. Zurück an die Arbeit. Stechen die Schollen. Beladen die Karren, die auf schmalen Schienen stehen. Weiber entführen keuchend die Last, in Lumpen gehüllt, ein Tuch um den Kopf geschlungen, die Rücken gekrümmt, stampfen sie einher. Alte, junge, schwangere — menschliche Zugtiere.

Kinder, zehn-, zwölfjährig, kleine, ausgemergelte Gestalten, schmale Gesichter, Not in den Augen, entladen die Wagen.

Abend. Zwanzig verfallene Lehmhütten an der Straße schimpfen sich Dorf. Unser Dorf. Tagsüber, wenn wir auf den Ziegeleien arbeiten, scheint es verlassen. Der Lohn ist karg und reicht nicht. So arbeiten alle, die können, jung und alt, Frau und Kind. Eugen Wassilitsch nicht.

Und Pater Eudoxis ist nicht mehr.

Sie sind tot, aber nicht vergessen.

Die Wasser der Newa nahmen Wassiltisch auf, führten ihn fort, weit hinaus ins Meer, in die Ewigkeit. Der Fluß murmelt unser Leid. Die Pfeiler der Brücken ragen empor, drohend, finster, riesige Schatten. Aus einer Hütte tönt klagend ein Lied und weckt die Erinnerung.

Eugen Wassilitsch und Pater Eudoxis. Vor Monaten weilten sie unter uns, bis die Gardisten kamen, an einem Tage wie heute. Müde und abgearbeitet saßen wir vor unseren Hütten, rauchten Tabak und ruhten.

Polternd rasselt ein Lastauto über die Brücke am Eingange des Dorfes. Hielt. Zwanzig junge Burschen, in Blusen, das Gewehr umgehängt, die Mündung nach unten, sprangen ab. Die rote Fahne mit dem weißen Stern voran zogen sie zum Marktplatz. Aufreizend sangen sie den Schlachtruf der Gottlosen.

Wir blieben ruhig.

Von Haus zu Haus zogen sie. Die Fahne immer voran, wo sie hinkamen, standen wir auf, grüßten die Fahne. Zehntausend Gardisten lagerten in der Stadt, eine Stunde von hier. Zusammengezogen. Abenteurer, Verbrecher, Großstadtgesindel. Die geringste Unvorsichtigkeit hätte sich gerächt, hätte sich bitter gerächt. Ein höhnisches Lächeln wäre Selbstmord gewesen. So fügten wir uns, das Beispiel anderer Gemeinden war uns Warnung genug.

Die zwanzig, die ihren Gott beschimpften, konnten uns deshalb nicht reizen. Wir kannten genau ihre dunklen Absichten. Sie suchten auch diesmal vergebens die verschwundene Glocke. Aber leider zogen sie nicht ab. Da sie sahen, daß wir ruhig blieben, kehrten sie zum Marktplatz zurück. Stellten die Gewehre zusammen, schafften Holz herbei und entzündeten ein Lagerfeuer. Andere suchten in unseren Wohnungen nach Lebensmitteln. Trieben Brot, Wein, Hühner, die sie fanden, bei. Und dann, dann mußten wir zu ihren aufklärenden Vorträgen.

Da läutete plötzlich eine Glocke. Ja, unsere Glocke läutete.

Pater Eudoxis war zu Haus. Allein. Drei traten ein, stöberten in aleln Winkeln, suchten die Glocke, fanden sie nicht.

Was alles vorfiel, wissen wir nicht genau.

Kein Schrei drang zu uns herüber.

Sicher ist, daß Eudoxis dann sterbend am Boden lag.

Nach einer Stunde verließen sie das Haus, begaben sich aber nicht zum Marktplatz, sondern zur Brücke, und blickten hinaus auf die Landstraße, dem goldenen Wald zu, von wo Wassilitsch kommen mußte.

Hatte der Pater unter größten Martern Wassilitsch verraten? Wo die Glocke ist? Wir glauben nicht. Wer war es?

Die drei entschwanden unseren Augen. Plötzlich ein gräßlicher Schrei voll Entsetzen und Todesangst. Dumpf hallte Stimmengewirr zu uns hinüber: sie hatten ihn. Aus dem Hinterhalt hatten sie den Heimkehrenden überfallen und erschlagen. Die Leiche schleppten sie zur Brücke und warfen sie in den Fluß. Ihre Sendung war zum größten Teil erfüllt. Sie kehrten zurück zum Marktplatz. Nicht lange, und alle marschierten ab. Bestiegen den Lastwagen, verschwanden wie ein böser Spuk in der Nacht! — — —

Um den Pater bemühten sich die Frauen, brachten ihn zum Bewußtsein. Allen Trost wies er zurück. Seine Lippen schwiegen. Man legte ihn auf sein ärmliches Lager, zwei Frauen blieben bei ihm, und unser alter Führer, betreuten ihn während der Nacht.

Am Morgen wußte er alle zu entfernen.

Er erhob sich, aufrecht und gerade, fast starr, ohne sich umzuwenden, mit großen, offenen Augen vor sich hinblickend, den Mund wie mit einem Siegel oeschlossen, als habe er schon ewiges Schweigen gelobt, verließ er seine Hütte, schritt zur Straße, gegen den Wald.

Und horcht, noch einmal läutete eine Glocke! — Unsere Glocke! Sie läutete dem toten Helden Eugen Wassilitsch. Und dann noch ein wenig . . . .

Dann nicht mehr. Und niemand mehr.

Der Pater kam nicht wieder. Er liegt bei der Glocke. Irgendwo im Wald. Aber wir wissen nicht wo. —

Acht Rotgardisten sind als Aufseher unter uns verteilt, wir schuften, wir schuften . . .

Menschenaffen auf der Wohnungssuche.

Wie der Gorilla seine Frauen beschützt. — Schimpansenruhe zehn Meter über der Erde. — Die Aussichtsnester des Orangs.

Die allmähliche Erschließung Afrikas unter Leitung des weißen Mannes bringt uns als „lohnenden Nebenerwerb" immer weiter gehende Aufschlüsse über das Leben der Natur. In Westafrika machten dort ständig ansässige Regierungsärzte neuerdings bemerkenswerte Beobachtungen über Menschenaffen auf der Wohnungssuche. Verantwortlich für die Unterkunft bei den Gorillas ist das männliche Tier einer Herde. Diese besteht immer aus dem erwachsenen männlichen Führer und einer Anzahl Weibchen in den verschiedensten Lebensaltern. Das Oberhaupt dieser Familie, die offensichtlich auf Vielweiberei aufgebaut ist, kennt zu seinem Glück noch nicht die Tücken des Wohnungsamtes. Dafür bietet der afrikanische Busch aber andere Unannehmlichkeiten, deren schlaue Vermeidung durch einen nahezu täglichen Wohnungswechsel erzielt wird. Die Suche eines geeigneten Baumes, der die Familie in seinen breiten Armen aufnehmen kann, bleibt immer Sache des männlichen Gorilla. Wenn er die richtige Wohnung gefunden hat, schickt er seine „Frauen" in das Geäst hinauf und beobachtet, wie sich dort jede ihr Bett zurecht macht. Er selbst folgt ihnen nicht in diese Himmelbetten, sondern macht sich als treuer Wächter für sie nützlich. In Hockstellung lehnt er sich mit dem wuchtigen Rücken an den Baum und kreuzt die Arme über der Brust, in jedem Augenblick bereit, sie im Kampfe um sein Leben zu gebrauchen.

Da macht sich's der kleine Schimpanse gemütlicher. Weibchen und Männchen ersteigen gemeinschaftlich die ihnen geeignet erscheinenden Baumriesen. Und nur solche kommen für sie als Ruhestätte in Frage. In weniger als zehn Metern Höhe möchte sich kein Schimpanse wohnlich einrichten. Selbst wenn er dann im Schlafe, vielleicht durch wüste Träume von Löwen und Schlangen aufgeschreckt, einmal in die Tiefe fällt, bleibt ihm noch Zeit genug, sich an einem Ast festzuhalten.

Von den Orang-Utans, den Waldbewohnern Borneos, wissen wir bereits, daß sie fast ausschließlich ein Leben auf den Bäumen führen. Die muskelstarken Arme dieser Affen sind deshalb von besonderer Länge. Auch diese Tiere erfreuen sich einer festen Wohnung. In großer Höhe bauen sie sich dachartige Auslugflächen. Auf ihnen hocken sie tagsüber mit ihren Weibchen, schauen in die Gegend, führen auch lebhafte nachbarliche Gespräche und betten sich dort oben nach dem Eintritt der Dunkelheit zur Ruhe inmitten abgerissener, schützender Blätter. Bei den Orang-Utans wurde auch schon mehrfach beobachtet, daß sie über ihrer Wohnplattform in größerer Höhe ein zweites ähnliches Gebilde anbringen, das ihnen als Dach und gleichzeitig als erhöhter Aussichtspunkt dient. Zuweilen schläft auf diesem zweiten Dach ein Teil der Familie, so daß man hier schon von dem Beginn einer Etagen-Wohnung sprechen kann.

Feierabend.

Von Theodor Vogel.

Herr Walther, den sie den Vogelweider nennen, sitzt vor seinem Hause in der Nachmittagssonne. Die Herbstwärme tut ihm gut; er hält die Augen geschlossen und träumt und denkt einstiger Sommertage.

Zu Mittag ist der Geyer von Giebelstadt bei ihm gewesen. Der Alte ist ein häufiger und lieber Besuch auf der Vogelsburg. Immer trägt er ein wenig frisches Leben und Heiterkeit ins Haus, weiß den Vogelweider von den Dingen der Welt zu unterhalten und mit fröhlichen Geschichten zum Lachen zu bringen.

Auch der Geyer kommt gern zu Herrn Walther.

„Wißt Ihr!" hat er heute zu ihm gesagt: „Meine jungen Leute zu Haus sind mir zu laut. Kindergeschrei, wenngleich . . ."

Der Giebelstädter ist plötzlich verstummt. Mit einem heimlichen, beinahe zärtlichen Lächeln auf seinem zerrissenen Gesicht, hat er dann seine Worte von vorhin leiser zu Ende gesprochen:

„. . . wenngleich solch ein junges Volk dennoch meines alten Herzens Freude ist . . ."

Und plötzlich hat er wieder, wie sonst immer schon, von seinen Enkeln daheim erzählt, von ihren lustigen Streichen, ihren ersten welschenden Reden, ihren Wegen und Gängen.

Der Vogelweider hat solches mit einem stillen Lächeln gehört und mit seinem Kopf dazu genickt, aber kein Wort gesprochen. Ihm blühen weder Kinder noch Enkel, er ist unfruchtbar gewesen in seinem Blut.

„Kinderlein sind wie Blumen . . ." hat der Giebelstädter gemeint, „wie Blumen im Hausgarten . . ."

Auf einmal muß ihm etwas eingefallen sein. Er hat Herrn Walther verlegen angeschaut und nach einer Weile Schweigens endlich in seinen weißen Bart gebrummt:

„Um Verzeihung, Herr . . . Ihr seid unbeweibt und kinderlos. Euch blühen sie nicht, eben fällt es mir aufs Herz. — Um Verzeihung, Herr, daß ich's vergaß . . ."

Er hat ein weiches Gemüt, der Geyer, trotz seines kriegerischen Namens und seines rauhen Wesens. Darum ist er auch dem von der Vogelweide ein so lieber Freund und Genosse geworden, und darum tut es ihm auch aufrichtig leid, daß er zu dem Freund von seinen Altersfreuden gesprochen hat, wiewohl sie des anderen Leid sein müssen.

Er hat sich an diesem Mittag wortkarg und verlegen verabschiedet, sich nicht halten lassen und den Weg heimwärts genommen. Der Herr der Vogelsburg ist etliche Schritte mit ihm gegangen.

Nun aber sitzt er in der freundlichen Sonne des Nachmittags, vor sich das fruchtbare Tal des Maines mit den Dörfern und Kirchen und Burgen. Auch dieser Blick gehört zu seinem Leben und ist vielleicht das Schönste daran.

Müde, verschlafen ein wenig, blinzelt er mit den Augen. Auf den sonnendurchwärmten Steinen spielt eine kleine Eidechse. Wie er, sucht auch sie die letzte Sommerwärme. Flink und zierlich huscht sie von Mauerspalte zu Mauerspalte, läßt ihre goldenen Aeuglein wandern, ruht jetzt auf des Vogelweiders Mantel. Er könnte sie mit einer Handbewegung fangen, in seine Finger schließen. Er tut es nicht.

Er muß plötzlich an den Heiligen von Assisi denken, wie er ihn vor Zeiten in Welschland drunten gesehen hat. Die Vögel sitzen auf seiner Schulter, die welken Blumen, die er in seine gesegneten Hände nimmt, blühen und duften von neuem. Auch er würde das Echslein nicht haschen, sondern sich seiner Schöne freuen.

„Auch er saß einst . . ." murmelte Herr Walther, „in Gottes Sonne, da ich ihn sah, wie ich jetzund sitze!"

Ihm ist plötzlich, als verspüre er des Geistes und des Friedens einen Hauch, der den Sankt Franziskus beseelt hat. Wahrlich, der Frau Welt und der Straße zu entsagen ist ihm nicht schwer gewesen. So ruhen und sitzen dürfen in Gottes Hut, ei, dazu bedarf es keiner Ueberwindung. Früher einmal, ja, da hat er reiten und fahren müssen, wie ein ewiger Wandervogel, einer, der seinem Schicksal in Nöten und Freuden nachläuft und der gesegnet und verflucht gewesen ist von dem Herrn.

Das Eidechslein ist von seinem Mantel verschwunden. Die Sonne hat sich schon sehr zum Horizont geneigt, die Schatten werden lang, der Abend kommt und mit ihm ein kühler Wind.

Der Vogelweider zieht seinen Mantel enger um sich. Er ist froh, daß er jetzund nicht reiten muß wie der Ritter Geyer nach Giebelstadt, auf den Mainhöfen, wo der Herbstwind das Laub über die Straßen weht.

Enkelein!

„Euch blühen sie nicht!" hat der Giebelstädter gesagt und ihn darum bedauert. Freilich, schön wäre es gewesen, zu Feierabend vor seinem Haus zu sitzen und auf den Knien Kinder zu wiegen: Blut aus seinem Blut. Schön wäre es gewesen.

Aber dem Sänger ist es also nicht bestimmt gewesen. Seine Lieder und seine Wiesen sind seine Unsterblichkeit, Herbstsonne und Herbsttrost des Alters, in dem seine Haare schneeig weiß und seine Füße müde geworden sind.

Sie würden ihn heute nicht mehr kennen, all die fröhlichen Gesellen, die Höfe und Adelsburgen in Deutschland. Er ist ein alter Mann, dem das harte Leben auf der ewigen Fahrt durch das Reich schwere Runen ins Gesicht gegraben hat, des Stimme brüchig, des Hand zittrig geworden ist, daß sein Singerknabe die Verse schreiben muß, die ihm seines Daseins Feierabend noch zuträgt.

Vielleicht haben sie seiner schon vergessen in deutschen Landen. Wenig nur der Freunde und weniger noch der Herren haben den Weg in seine Einsamkeit auf den Gottesberg gefunden. Manchmal muß er es denken und leidet darum, manchmal hört er seinen Sang rauschen wie von Jahrhunderten und ist getröstet.

Es ist dunkel und Nacht geworden. Das Lied der Amseln, die in den Lindenbäumen der Vogelsburg nisten und auf des Vogelweiders Geheiß immer reichlich Futter finden, verstummt. Es fröstelt ihn, und er erhebt sich, um ins Haus zu gehen. Unter der Tür schaut er zurück: Gen Sonnenuntergang ist noch ein Streifen feurigen Rots am Himmel und leuchtet.

Er sieht ihn und nimmt ihn als ein wunderlich Zeichen von Gott gegeben: Was wie sein Werk leuchtend die Zeit überstrahlt, bleibt lange noch ein Leuchten, ein Licht, ein Widerschein — — —

Und in der Mittagsstunde desselben Tages führte den Lehrer sein Spaziergang an dem Gehöft vorüber. Da die Hoftüre offen war, trat er ein. Der junge Bauer war nicht erstaunt, seinen alten Lehrer zu treffen, der schaute des öfteren hier und da bei den Bauersleuten ein.

Man sprach über Verschiedenes. Schon halbwegs im Abgehen sagte dann noch der alte Herr: „Sieh, Stefan, du könntest mir wohl einen Gefallen tun! Der Bretterzaun an meinem Garten muß streckenweise erneuert werden. Ich habe alles fertig liegen. Möchtest du mir heute nachmittag helfen? Ich werd' alt und schwach! . . . Ja? . . . Schönen Dank . . . Nach vier Uhr kommst du, da schaffen wir miteinander!"

Niemand sah sein schalkhaftes Gesicht, da er mit bedächtigen Schritten zum Hoftor hinausging.

„Der Herrgott wird mir's nicht verübeln, wenn ich so ein wenig Vorsehung spiele!" lächelte er.

Da um vier Uhr die Kinder lärmend und tobend zum Schulhause hinausstürmten, stand Stefan Korten schon hinter dem Hause und spitzte die Pfähle. Der Lehrer trank seinen Kaffee, dann trat auch er hinaus. Er half und wies an, wie er es gern hatte.

Nach einer Weile meinte er: „Da hab ich den Zollstab in der Küche liegen lassen, willst du ihn wohl holen, Stefan? Er liegt in der Fensterbank!"

Stefan Korten stampfte den Schmutz von den Schuhen und ging in die Küche und — stand der Veronika gegenüber. Die Frau Lehrer war auch zufällig in einem anderen Zimmer . . . .

„Gotts Wunder!" rief er, „wie kommst denn du daher?" Das Staunen war ebenso stark auf Seiten der Veronika. Einen Augenblick stand sie verwirrrt, das Blut schoß ihr in die Schläfen. Dann fand sie sich zurecht. Sie durchschaute den alten Lehrer. Aber sie war nicht erzürnt auf ihn. Ein warmer, sonniger Glanz füllte ihre Augen.

Stefan Korten sah das und eine heimliche Freude stieg in ihm hoch. Und mit hellen Augen sahen sie sich an, und da wußten sie beide, wie es um sie stand.

Zögernd kam er auf sie zu und sie reichte ihm die Hand und sagte ganz leise: „Ich glaube, er wird mir verzeihen, wenn ich tu, was er will!"

Da stand Stefan dicht vor ihr: „Veronika, du mußt tun, was dein Herz will, sonst hat's keinen Bestand." Sie sagte einfach und warm: „Ich glaube, daß wir das Leben lieben sollen und nicht den Tod!"

Eine kleine, feierliche Stille . . . dann küßten sie sich . . .

Sie sahen nur sich und fühlten ihre junge, warme Liebe und bemerkten nicht, wie hinter dem Fenster ein alter Kopf lächelnd ihnen zugesehen.

Und dann hörte man auf einmal wieder die hellen, klingenden Axtschläge, das war, wie wenn ein Riese auf Eichenholz hieb und die Späne tanzten wirbelnd in die Höhe.

Da riß sich Veronika los und lief ans Fenster: „Herr Lehrer, ich sollte Euch noch eine Schale Kaffee aufheben."

Da kam der Alte auch schon herein. Seine Augen frohlockten. Er faßte die beiden an den Händen und legte sie ineinander: „Ihr Starrköpfe, Euer alter Lehrer kennt das Menschenherz besser als ihr! Und das Leben ist ja viel stärker als euer Trotz!"

Das Modell.

Humoreske von J. Smada.

„Gnädige Frau, etwas ganz Apartes — Einzigartes — das finden Sie kein zweites Mal — einfach unbezahlbar!"

Das letztere fand ich auch, da es an mir war, zu bezahlen.

Aber meine Frau — haben Sie schon mal eine Frau gesehen, die sich in ein Kleid verliebt hat? Und noch dazu in ein Modell!

„Wir werden uns die nächste Zeit schon ein wenig einrichten?" flüsterte sie mir zu, als sich das Fräulein einen Augenblick umgedreht.

Ich halte nichts vom „Einrichten", ich kenne das! Mir knurrt jetzt schon der Magen. Aber was soll man machen — kein Mann ist umsonst verheiratet!

Wie das Modellkleid meiner Frau ausschaute? Ja, da fragen Sie mich zuviel. Nur soviel: was oben vor und vor allem hinten fehlte, war unten in überreicher Fülle vorhanden! Wenn man nicht acht gab, trat man sogar darauf. Wir Männer sind nun mal noch nicht an die langen Röcke gewöhnt.

Meine Frau war so glücklich, wie eine Frau ist, die ein Modell bitte, nur einmal vorhanden! besitzt.

Aber mit hübschen Kleidern geht es, wie mit hübschen Frauen: wenn man sie hat, will man sie zeigen!

Während sie in ihrem Glück schwelgte, erholte ich mich finanziell soweit, daß ich mit ihr eine Gesellschaft besuchen konnte. Was nützt auch ein Modell, wenn man es nicht vorführen kann! Das Gefühl, ein hübsches kleidsames Kleid zu tragen, verschönt jede Frau und söhnt jeden Mann mit dessen Anschaffung aus!

Meine Frau „schwebte" in den Saal. In diesem Kleid, das eigentlich ein Gewand war, konnte man nicht anders als schweben. Ich sah (denn der Preis des Kostüms hatte merkwürdigerweise meinen Blick geschärft), wie diverse Freundinnen gelb anliefen. „Aha," dachte ich, ganz wie meine Frau, „also muß es sie kleiden!"

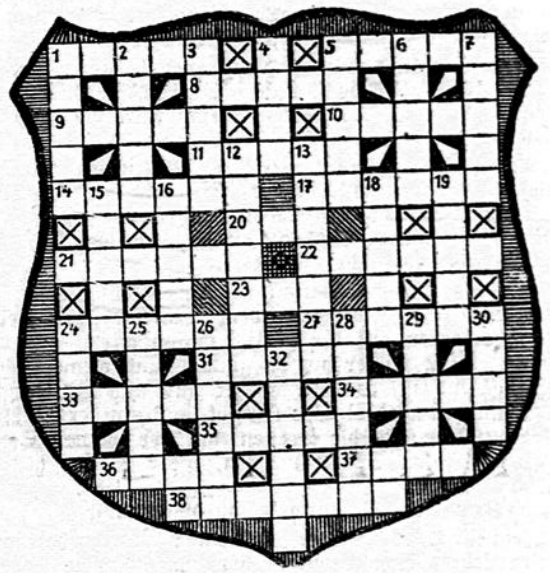
In diesem Augenblick — es gibt Momente, die man sobald nicht wieder vergißt — öffnet sich die Türe und meine Frau tritt herein. Ach nein, nicht meine Frau, aber ihr Kleid! Ihr Modell! Ihre „Einmaligkeit"!

Ich bin überzeugt, daß Lot's Weib nicht das einzige gewesen, das zur Salzsäule erstarrte! Hier hatten wir gleich zwei Salzsäulen! Als wäre irgend ein klassischer Dramengeist erschienen!

Wer aber in diesem dramatischen Moment den Kopf nicht verlor, war meine Frau. Sie „schwebte" auf die Konkurrenz zu, schob ihren Arm unter den der Rivalin, sah sich lächelnd um und meinte: „Nicht wahr, meine Liebe, das war keine Kleinigkeit, wie Schwestern zu erscheinen!" Die andere machte gute Miene zum bösen Spiel. Die Zwillingsmodelle blieben der Mittelpunkt des Abends . . .

Eines aber ist gewiß: So sicher diese beiden Damen ein und dasselbe Modell trugen, so sicher fand jede von ihnen, daß es der anderen nicht entfernt so hübsch gestanden, wie ihr selbst!

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 1. Wappentier, 5. Parkstraße, 8. Tonhalle, 9. französischer Name für Rudolf, 10. Tierfangvorrichtung, 11. Versfuß, 14. Amerik. Erfinder, 17. Männername, 20. Drehpunkt der Erde, 21. Bewohner einer Hansastadt, 22. Walzerkomponist, 23. Dichtung, 24. Dienstfreie Zeit, 27. Rückstand beim Keltern, 31. Unterstützungsgeld, 33. Tierwelt, 34. Indische Anrede, 35. Zeitbezeichnung, 36. Körperteil, 37. Zahlwort, 38. Wasser- und Stelzvogel.

Senkrecht: 1. Getreidebund, 2. Schillersche Frauengestalt, 3. Briefformat, 4. Kopfbekleidung, 5. Fischfang-Gerät, 6. Gartenhäuschen, 7. Reichspräsident, 12. Tätigkeit des Schneiders, 13. Tanz, 15. Berühmter Maler, 16. Ehemal. deutsches Kolonial-Gebiet in Polynesien, 18. Räubergruppe, 19. Märchenfigur, 20. Versuch, 24. Fluß in der Eifel, 25. Zupfinstrument, 26. Vorfahrin, 28. Blume, 29. Hülsenfrucht, 30. Blütenstand, 32. Schiffahrtsstunde.

Rätsel-Auflösung

Verwandlung.
Serbien - Erbsen.
Mehrfache Bedeutung.
„Note"



CAPITOLA

Roman von **R. Deutscher** und **E. v. Hohenberg.**

5. Nachdruck verboten.

„Was uns betrifft?" riefen Mutter und Sohn in einem Atem.

„Ja, meine teuren Freunde, was euch betrifft. Doch zuvor sagt mir, wie es euch ergangen ist in diesen langen drei Jahren?"

„O, gut", versetzte Mrs. Rocke, in dem Bestreben, die Freude des Wiedersehens nicht durch die Sorgen, die ihr Dasein belasteten, zu trüben. „Guido fand einen freundlichen Beschützer in seinem Lehrer Doktor Day auf Willow Heigths, der ihn mit seltener Güte in allen Wissenschaften unterrichtet. Der Doktor setzt die größten Hoffnungen auf ihn und opfert deshalb viele Stunden seiner kostbaren Zeit Guidos Unterricht. Ist solcher Edelmut nicht selten in der Welt?"

„Ja," rief Herbert bewegt, „doch der würdige Doktor Day steht nicht vereinzelt da. Es ist an der Zeit, daß ich euch die gute Botschaft mitteile, die ich euch zu bringen habe!"

„Hast du dir ein eigenes Schiff erworben und bist, mit Reichtümern beladen, vom Goldlande heimgekommen?" fragte Guido.

Herbert erzählte dann, wie er vor einigen Tagen ins Washington-House ging und dort zu seiner größten Ueberraschung den reichen Onkel antraf, der dort ein armes, elternloses Mädchen aufsuchte, welches ihn kannte und seinen Namen gegen den Onkel erwähnte. Ferner schilderte er seine Zusammenkunft mit dem Onkel, wobei er auch zu wissen gab, daß er seine Freundschaft mit Mrs. Rocke und Guido in bestes Licht stellte.

Bei dieser Mitteilung hatte Mrs. Rocke dem Sprecher in wahrhafter Todesangst in das verwunderte Angesicht geschaut und äußerte den Wunsch, lieber alles andere anhören zu müssen, als solche Nachricht. Konnte sie denn wirklich daran glauben, daß sie nach achtzehn Jahren trostlosen Harrens, diese Freude erleben durfte!?

Als aber Herbert weiterfuhr und noch erzählte, wie er Mr. Warfield von der Liebe und Güte der Mrs. Rocke und Guido in Kenntnis setzte, und wie dann Mr. Warfield zu Tränen gerührt war und sagte, daß er nicht genug tun könne, um alles Vergangene gutzumachen — ja, daß er gesonnen und gewillt sei, seine alte Schuld zu sühnen, indem er die Hilflosen zu sich nach Hurricane Hall wünscht, war Mrs. Rocke so außer sich vor Freude, daß Guido und Herbert um ihren Verstand fürchteten. Sie konnten sich nämlich das Verhalten der armen Frau gar nicht erklären.

„Ich bin bei voller Besinnung", sagte sie zu Guido und Herbert, „doch ich kann euch nicht sagen, was mich so mächtig bewegt, aber wenn Herbert die fragliche Antwort von Mr. Warfield zurückgebracht haben wird, dann sollt ihr alles wissen . . .!"

Und in dieser Nacht beherbergte die ärmliche Hütte Marah Rocke's drei so glückliche Herzen, wie diese Räume sie wohl noch nie in sich eingeschlossen hatten.

5.

Schicksal der Verstoßenen.

Früh am Morgen nach ihrer Ankunft in Hurricane Hall erhob Kapitola sich von ihrem Lager, machte Toilette und verließ das Haus, um die Außenmauern des Gebäudes zu untersuchen und womöglich einen unbekannten Eingang in die geheimnisvolle Höhle unter ihrem Zimmer zu entdecken. Aber nichts entdeckte ihr Auge als verwitterte Mauern; nicht eine Spur einer verborgenen Kellertür oder eines Fensters war sichtbar. Ihre fruchtlose Nachforschung aufgebend, kehrte das junge Mädchen ins Haus zurück.

Nach dem Frühstück verließ James Warfield das Haus, um nach seinen Pferden und seinen Negern zu sehen. Mrs. Kondiment begab sich in die Küche, um den Mittagstisch zu bereiten, und Kapitola beschloß, die inneren Räume des alten Herrensitzes zu besichtigen.

Kapitola war eben dabei, den Inhalt ihrer Koffer zu entleeren, und in dem Toilettenschrank unterzubringen, als Mrs. Kondiment hereinkam, um sich nach ihrer jungen Herrin umzusehen. Die gute Frau schlug die Hände zusammen, als sie all die Kostbarkeiten sah, die Mr. Warfield für seine Nichte gekauft hatte.

„Ist es möglich!" rief sie aus. „Der alte Mann ist wie umgewandelt! Miß Black —"

„Mrs. Kondiment, nennen Sie mich nicht Miß Black, ich liebe diesen Namen nicht! Ich heiße Kapitola!"

„Wie Sie wünschen, meine liebe Miß Kapitola, aber Mr. Warfield muß großen Grund haben, Sie sehr lieb zu haben, um so aus sich selbst herauszugehen. Seit unsere frühere Lady, die Schwester Mr. Warfields, vor langen Jahren dieses Haus verließ, hat Hurricane Hall keine solche Pracht gesehen, wie diese!"

Kapitola lächelte, während sie ein äußerst kostbares, braunes Kleid über den Sessel hing, welches sie zur Toilette für die Mittagstafel ausgewählt hatte.

„Mrs. Kondiment," sagte sie, „Sie schulden mir noch die Erklärung, was man über die geheimnisvolle Falltür in diesem Zimmer erzählt!"

„Still, Miß, nicht so laut! Der Herr Major liebt es nicht, daß darüber gesprochen wird und wenn er es hörte —“

„Seien Sie unbesorgt, Mrs. Kondiment. Ich verspreche Ihnen, zu schweigen. Was also flüstert man über diese sonderbare Falltür?“

Scheu sah sich Mrs. Kondiment trotz des hellen Tages in dem Gemach um, bevor sie in geheimnisvollem Tone erwiderte:

„Man flüstert, daß diese Versenkung vor langen, langen Jahren eine Falle für Indianer gewesen sei!“

„Eine Falle für Indianer?“ fragte Kapitola überrascht.

„Ja, Miß. Dieses Zimmer gehört zu dem ältesten Teil des Hauses, das zu den ersten Ansiedlungen dieses Landes zählt.“

„Dann wird mir dieses Zimmer lieber sein, als irgend ein anderes im Hause, denn ich liebe alte Plätze mit geheimnisvollen Geschichten.“

„Hurricane Hall gehörte in alten Zeiten den Le Noires“, erklärte Mrs. Kondiment weiter. „Der erste Besitzer, der alte Henri Le Noir, soll einer der größten Schurken gewesen sein, die jemals lebten. Er hielt scheinbare Freundschaft mit einem kleinen benachbarten Stamm von Eingeborenen und wußte sie zu bereden, ihm ein besonders einträgliches Stück Land abzutreten, womit alle einverstanden waren bis auf sechs Männer unter ihnen. Und was tat der schurkische Le Noir? Er lud die roten Brüder zu einem Fest auf seiner Besitzung ein und sie kamen. Und als sie hier beisammen standen, forderte er sie auf, daß sie zusammentreten und ihm Brüderschaft schwören sollten. Und als die sechs Männer mit zum Schwur erhobenen Händen nun dicht beieinander standen, löste er unbeachtet mit dem Fuße den Riegel, der die Falltür hält, und alle sechs Männer stürzten in die Tiefe, die noch kein Auge ergründet hat.“

„Entsetzlich!“ rief Kapitola aus. „Grauenhaft! Und kam jener Teufel in Menschengestalt davon, ohne daß die Angehörigen der ermordeten Opfer sich rächten?“

„Nein. Lange Jahre vergingen freilich, aber als die Söhne der schmählich Gemordeten aufgewachsen waren zu streitbaren Männern, fielen sie eines Tages über dieses Haus her und töteten die ganze Familie, ausgenommen den ältesten Sohn, einen Knaben von zehn Jahren, welcher entfloh und Alarm schlug. Die Indianer aber sollen die Leichen der Le Noires durch die mysteriöse Falltür in die furchtbare Tiefe gestürzt haben und sie hatten auch bereits den roten Hahn hier aufs Dach gesetzt, und umtanzten das Haus in ihrer tollen Weise, als in der Nähe stationierte Soldaten eintrafen und das Feuer löschten!“ „Welch blutige Tage!“

„Ja, Miß, und wenn Sie sich in diesem Zimmer fürchten, so will ich ein anderes für Sie einrichten.“

„Ich mich fürchten? Ich fürchte mich nicht vor Lebenden, noch weniger vor Toten!“

„O, Miß, sagen Sie das nicht so laut!“ erwiderte die brave Mrs. Kondiment erschrocken. „Es gibt Dinge, vor denen sich selbst mutige Männer entsetzen und diese Gegend ist voll von Schrecken. Doch ich muß Sie jetzt verlassen, Miß, und Sie tun gut, sich für die Mittagstafel anzukleiden. Unser Herr ist peinlich genau auf die Minute und in einer halben Stunde muß alles bereit sein!“

Und geschäftig verließ die Haushälterin das Gemach, begleitet von den Blicken der ihr lächelnd nachschauenden Kapitola, die ihre Toilette bald beendet hatte und sich nun auf die Terrasse vor dem Hause begab, gerade in dem Moment, als Mrs. Warfield sich demselben näherte, gefolgt von Wool, der einen eisengrauen gesattelten Pony hinter sich herführte.

„Gut, daß du gerade da bist!“ rief Mr. Warfield dem jungen Mädchen entgegen. „Sieh dir diesen Pony an. Es ist ein Pferd, das zur Arbeit zu gut und, um mich zu tragen, zu schwach ist. So will ich es dir schenken, denn du mußt doch reiten lernen!“

„O, Onkel“, rief Kapitola, „ich bin außer mir vor Freude!“

„Du kannst gleich heute nachmittag die erste Lektion nehmen! Wool wird dein Lehrmeister sein! Doch jetzt komme vorerst zu Tisch!“

Und mit diesen Worten führte er seine junge Mündel in das Speisezimmer, wo Mrs. Kondiment schon alles serviert hatte.

Nach der Mahlzeit begann sogleich Kapitolas erster Reitunterricht unter Wools Anleitung.

Das junge Mädchen besaß die vier Haupterfordernisse zu einer guten Reiterin — eine biegsame Gestalt, Ausdauer für den Unterricht, eine an Verwegenheit grenzende Furchtlosigkeit und große Geistesgegenwart.

Sie geriet auch nicht einmal in Gefahr, ihren Sitz zu verlieren, und Mrs. Warfield, der mit Interesse zusah, versicherte sie ein über das andere Mal, daß sie, wenn sie so fortfahre, binnen kurzer Zeit die beste Reiterin der ganzen Gegend abgeben würde.

Während sowohl Mr. Warfield als auch Wool und Kapitola selbst ganz und gar in Reiterexerzitien vertieft waren, war von der Gebirgsstraße her ein Auto aufgetaucht, das in größter Hast, so schnell der ansteigende Weg nach dem Hause es nur gestattete, herangesaust kam, und ehe eine der drei Personen einen Gedanken fassen konnte, wer der Angekommene sei, hatte derselbe das Herrenhaus erreicht, war ausgestiegen und stand vor Mr. Warfield.

„Herbert,“ rief dieser erstaunt aus, „so bald zurück? Wir erwarteten dich nicht vor Ablauf des Tages.“

Und herzlich drückte der alte Mann die Rechte seines Neffen.

Inzwischen hatte auch Kapitola den Angekommenen bemerkt. Mit einem Sprunge war sie vom Pferde und im nächsten Moment stand sie mit fliegendem Atem und geröteten Wangen vor ihm.

Es sprach so unverkennbare Freude und gegenseitige Zuneigung aus dem unvorbereiteten schnellen Wiedersehen dieser Beiden, daß es selbst Mr. Warfield nicht entgehen konnte.

„Recht so, recht so,“ murmelte er in sich hinein, „das ist besser, als alles, was ich hätte ersinnen können. Nur so fort, nur so fort, und mein Triumph wird ein vollkommener sein!“

Wool befehlend, Herbert's Wagen in die Garage zu fahren, hieß der Major die beiden jungen Leute ihm ins Haus folgen, da die Luft kühl zu werden beginne.

„Nun, wie fandest du deine Freunde?“ fragte Mr. Warfield, als alle drei im Familienzimmer beisammensaßen.

„O, Sir, unaussprechlich dankbar für Ihre ihnen angetragene Güte. Die gute, brave Frau, die mir eine zweite Mutter geworden, wünschte so sehr, daß ich Ihnen sogleich ihre Antwort überbrächte, daß ich meinen Besuch abkürzte und sogleich hierher fuhr, um Ihnen die Nachricht der armen Witwe zu überbringen!“

„Die Aermste war beglückt, durch die Aussicht auf bessere Zeiten?“ fragte Mr. Warfield mit einem Ausdruck von wohlgefälliger Selbstzufriedenheit.

„Ja, Sir, beglückt über alle Maßen!“

„Das arme Weib! Sieh, junger Mann, wie leicht es ist, wenn man von seinem Reichtum und Ueberfluß anderen, dürftigen Mitmenschen zuteil werden läßt, Arme und Mühsalbeladene glücklich zu machen ... Und der Knabe, Herbert, der Knabe, was sagte er?“

„O, Sir, er war außer sich vor Freude, aber mehr um seiner Mutter, als um seiner selbst willen. Die Witwe aber traf Eure Botschaft so gewaltig, daß wir beide, Guido und ich, für Augenblicke um ihren Verstand fürchteten. Ich habe Marah Rocke stets für eine sehr stolze Frau gehalten, aber —“ (Forts. folgt).

Das Menschenherz.

Der alte Lehrer von St. Einöd stand im Vorgarten und nahm dem Postboten einen Brief ab, den dieser über den Zaun reichte. Langsam entfaltete er das Schreiben, denn er ahnte, daß hier jemand seine Hilfe erbat. Er hatte ein reiches Verständnis für alle Weltnöte und Freuden und die Leute hatten Vertrauen zu ihm.

Der Lehrer las aufmerksam. „Lieber Herr Sonnlechner! Ich weiß, Sie werden mir die Bitte nicht versagen, den beiliegenden Brief in die Hände der Veronika Steiner zu legen und ihr zu sagen, daß meine Bitte, die ich an sie richte, der letzte Wunsch eines Sterbenden ist ...“

Der Lehrer erblaßte jäh. Der Brief kam aus dem Spital der Kreisstadt, in dem Martin Spöhr und Stefan Korten lagen, nachdem sie beide bei der großen Feuersbrunst im Siechenhause verunglückt waren.

Schnell griff der Lehrer nach dem zweiten Schreiben: „Liebe Veronika! Mich siehst Du nicht wieder. Ich muß sterben. Wenn du mich gern gehabt hast, dann danke ich Dir! Aber nun wird das nichts. — Das will ich Dir nun sagen: Nimm Du den Stefan, der hat Dich ebenso lieb. Wir haben das ausgemacht. Nun tu mir die Bitte. Es küßt Dich in den Tod Martin Spöhr.“

Dem Lehrer schwamm es in den Augen. Er wußte nichts zu sagen. Schmerz und Wehmut saßen ihm in der Kehle. Er wußte, daß Martin und Stefan von klein auf unzertrennliche Freunde waren, und nun hatten sie ihr Heiligstes und Höchstes einander anvertraut, das lag wie eine Weihe über ihnen. — — —

Ein paar Tage später, als schon der Tod Martin Spöhrs im Orte bekannt geworden war, fand der Lehrer den Weg an dem Steinerhof vorbei. Seine Augen suchten die Veronika. Er fand sie im Garten, wo sie den Kohl blätterte. Er winkte sie zu sich und reichte ihr das Briefchen.

Sie öffnete es und las ... Dann fing sie heftig an zu weinen. Ein Schluchzen durchschütterte sie, sie zitterte an allen Gliedern.

Der Lehrer ließ sie gewähren. Schmerzen müssen sich ausweinen. Erst nach einer Weile sagte er: „Veronika, hast ihn wohl sehr lieb gehabt, den Martin?“

Sie schwieg und schluckte die Tränen herunter.

„Ihr wart aber doch nicht versprochen, Du und der Martin. Ich mein', der Korten Stefan wäre dir auch nachgegangen!“

„Beide, Herr Lehrer, aber der Martin war mir doch der liebste, jetzt weiß ich's, jetzt, da es nichts mehr nützt!“

„Tröste dich, Veronika! Der Schmerz vergeht, laß dem Martin seine Ruhe! Denk du an die Lebenden.“

„Das kann ich nicht, Herr Lehrer!“

„Findet sich alles, Veronika, findet sich alles! Sieh, ich bin sechzig Jahre alt geworden. Ich hab schon viel erlebt und erfahren auf der Welt. Glaub mir's, das arme Menschenherz ist stärker als du glaubst, und wenn noch ein Fetzlein gesund ist, es heilt wieder aus und du kennst es nachher nimmer wieder! Was schreibt dir denn der Martin?“

Veronika wischte die Tränen mit der blauen Schürze ab: „Ich soll den Stefan nehmen, Herr Lehrer, und das kann ich nicht!“

„Weshalb nicht Veronika, magst du ihn nicht?“

„Jetzt nicht, Herr Lehrer, ich tät mich und ihn betrügen!“

Der Lehrer lächelte milde. Er sah, daß die Veronika für Liebe hielt, was Trauer und Mitleid war, und daß sie ihr kindlich Herz nun mit Liebe zu dem Toten füllte bis oben an. Da konnte für den Stefan nichts übrig bleiben. Aber er wußte auch, daß dieser Schmerz in sich selbst verbrennen würde und das arme, verlassene Herz sich dann nach neuer Liebe sehnen mußte.

„Also denk daran, Veronika, was ich dir sag: Das Leben hat größere Rechte als der Tod. Die Welt aber lebt von unserem Leben. Die Schwachen nur wachsen ins Grab hinein. Sie sind tot für die Welt, wenn sie gleich leben! Gehöre du nicht zu ihnen, Veronika! Und nun leb wohl! Aber sag', soll ich dem Stefan einen Gruß von dir bringen, wenn ich ihn seh'?“

„Ich kann's nicht verbieten, aber von wegen meiner nicht!“

„Dann nicht. Veronika, es muß vom Herzen kommen!“

— — — — — — — — — —

Wieder verging einige Zeit, da hieß es, der Stefan Korten sei zur Not im Spital ausgeflickt worden und wieder daheim; nun helfe er dem alten Vater bei der Wintersaat. Zwar sei er noch nicht wieder bei den alten Kräften, aber es wäre ihm eine Lust, wieder den Pflug halten zu können.

Eines Tages fuhr Stefan mit dem Leiterwagen zur Schmiede. Der vordere linke Radreifen war gesprungen, den mußte er zusammenschweißen lassen. Da er den Braunen ausspannte, hörte er den alten Schmied durch die offene Werkstattür sprechen: „Ja, siehst du, das Eisen ist so ein Stück Herz! Schau, wie das glüht und brennt! Aber meinst du, ich kann das so brauchen? Gefehlt! Da, hier tauche ich's ins Wasser. Gelt, wie es zischt und schreit. Grad wie ein heißes Herz, über das ein großes Leid kommt. Aber nun ist's gar nichts nutz. Nun ists so spröd wie Glas. Aber jetzt komm es in ein Holzkohlenfeuer, da wird es wieder gut, grad so, wie ich es brauchen kann. Glaub mir, Veronika, ein heißes Feuer tut niemals gut, aber so ein leises, warmes Feuerlein, das behagt und macht stark und fest! Wirst es schon erfahren. Und nun, Nägel wilist du haben, grobe Schuhnägel! Wart ein wenig, da muß ich eben ins Haus.“

Jetzt trat Stefan Korten in die Schmiede.

Da war die Veronika! ...

„Grüß Gott!“ sagte er erstaunt, aber freundlich, und er reichte ihr die Hand.

Sie erwiderte leise und verlegen seinen Gruß. Tagelang hatte sie vor dieser Begegnung gebangt. Immer schon hatte sie gefürchtet, er werde kommen und um sie bitten. Da er aber ausblieb, war ihr das dann aber doch nicht ganz recht. War denn seine Liebe so schnell geschwunden?

Un nun stand er vor ihr. Sie wagte, ihn anzusehen: ein hartes, ernstes Gesicht hatte er bekommen. Aber die Augen waren dieselben geblieben, die schauten noch so weich und versonnen. ... Aber sie fühlte, da war eine Kluft zwischen ihnen, und niemand reichte von hüben und drüben Balken, eine Brücke zu schlagen, darauf sie sich finden konnten. So standen sie beide und wußten nichts zu sagen.

Da kam der Schmied zurück. Wohlgefällig sah er auf die beiden, Veronika nahm die Nägel und ging. Sie reichte Stefan Korten die Hand: „Daß es dir gut gehe!“ sagte sie leise.

Einen Augenblick hielt sie der junge Bauer fest. Er sah ihr in die Augen: „Daß es uns gut gehe, Veronika, ich danke dir!“ So schieden sie, beide zufrieden mit sich und dem andern und beiden war's, als hätten sie einen halben Balken zur Brücke getragen. — — —.

Wieder vergingen Tage, Wochen, da sie sich kaum sahen, kaum einen flüchtigen Gruß tauschten. Aber doch merkten sie, daß diese kleinen Zurufe vertrauter wurden, inniger klangen. Ihre Herzen schlugen die Brücke, ohne es ihnen merken zu lassen.

Ostern kam. Veronika stand bei den Kirschbäumen und zärtlich strich sie über die rosa Blüten, liebkosend, wie die Mutter ihr Kind.

„Ja, so ein bißchen Wärme tut Wunder!“ sagte sie und das klang schon halb wie träumend. Und da dachte sie auch gleich an Stefan Korten und ihr Herz wurde warm und eine rote Freude lief in ihr Gesicht.

Nach einigen Tagen traf sie ihr alter Lehrer. Der schaute sie an ... „So ist's recht, Veronika, bist bald wieder die alte. Wie ist's, soll ich nun dem Stefan einen Gruß bestellen? Ich mein, es wird allgemach Zeit.“

Sie wurde verdrießlich daß der Alte sie erkannt hatte und erwiderte verärgert: „Ich brauch' keinen Brautwerber, wenn ich das will, kann ich's allein ausrichten!“

„Ist auch recht, Veronika, dann tu es aber bald!“

Am Abend stand Veronika in ihrem Stübchen und sah lange in die lenzliche Nacht hinaus. Die Liebe zu dem Verstorbenen lag wie eine schwere Erinnerung in ihrem Herzen, daß ihr Blut träge lief und ihre Augen wehmütig wurden. Diese Liebe wärmte sie nicht, machte nichts in ihr lebendig und stark, hob sie nicht über Last und Not des Tages empor. Aber daneben fühlte sie etwas wach werden und auferstehen und Blüten treiben, daß allein schon die Ahnung des kommenden Duftes sie mit Wonne füllte und berauschte ...

Da warf ihre Seele wie unsinnig die letzten Bretter auf die Brücke. Und sie stand mitten darauf, wie ein treibender Baum in Lenzgewittern.

Andern Tages schickte der Lehrer einen Jungen auf den Steinerhof und ließ fragen, ob die Veronika seiner Frau heute nachmittag einige Stunden aushelfen könne. — Ja, ließ sie wieder sagen, sie wolle kommen.